GENDER
OPEN
REPOSITORIUM

Das Geschlechterverhältnis in der Geschichtsschreibung und in der Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts : Überlegungen zur Entwicklung der historischen Frauenforschung und zu ihrem Beitrag zur geschichtlichen Erkenntnis

Studer, Brigitte

1989

https://doi.org/10.25595/632

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Studer, Brigitte: *Das Geschlechterverhältnis in der Geschichtsschreibung und in der Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts : Überlegungen zur Entwicklung der historischen Frauenforschung und zu ihrem Beitrag zur geschichtlichen Erkenntnis*, in: Feministische Studien : Zeitschrift für interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung, Jg. 7 (1989) Nr: 1, 97-121. DOI: https://doi.org/10.25595/632.

Diese Publikation wird zur Verfügung gestellt in Kooperation mit dem Walter de Gruyter Verlag.

Erstmalig hier erschienen / Initial publication here: https://doi.org/10.1515/fs-1989-0108

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Diskussion

Brigitte Studer

Das Geschlechterverhältnis in der Geschichtsschreibung und in der Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts

Überlegungen zur Entwicklung der historischen Frauenforschung und zu ihrem Beitrag zur geschichtlichen Erkenntnis[1]

That the principle which regulates the existing ***social relations*** *between the two sexes – the legal subordination of one sex to the other – is wrong in itself.*

John S. Mill

Schon im Jahre 1869 sprach John Stuart Mill in seinem Werk »The Subjection of Women« von »sozialen Geschlechterbeziehungen«. Doch nahezu ein Jahrhundert lag dieses Konzept brach, vom Hauptstrom der Geschichtsschreibung unbeachtet zurückgelassen. Erst 1976 führte Joan Kelly es als unverzichtbares methodologisches Postulat wieder ein[2]. Heute hat es sich, nachdem es in langen fachlichen Diskussionen weiterentwickelt wurde, unter dem Begriff »das Geschlechterverhältnis« im Erkenntnisinteresse und in der Zugangsweise der historischen Frauenforschung einen zentralen Platz geschaffen. Daß diese für heutige Historikerinnen grundlegende Sicht, die Beziehungen zwischen den Geschlechtern seien *soziale*, im Blick der Forschung der letzten hundert Jahre nicht oder nur ansatzweise enthalten war, ist dadurch zu erklären, daß ein solches Konzept außerhalb der Perspektive der Historie lag. Erst seit einigen Jahren ist sich die Historiographie bewußt, daß ihre Fragestellungen, ihre Ansätze, ihre Wahrnehmungsart Produkt einer Zeit sind, deren Denkstrukturen und »Paradigmen« die Forschung meist in unbewußter Weise prägen[3]. Insofern ist diese nicht unbedingt wertfrei, bewahrt aber ihren Objektivitätsanspruch, indem sie in einem permanenten Erarbeitungsprozeß die historisch-sozialen Wurzeln anscheinend »naturgegebener« Denkmuster und Zuordnungen aufzudecken sucht.

Neue Methoden und Sichtweisen der Geschichtsforschung haben über die letzten Jahrzehnte einen schnellen und weitreichenden »Historisierungsprozeß« initiiert und daher neue Forschungsfelder erschlossen, indem sie das vermeintlich »Universale« als in Wahrheit räumlich und zeitlich Festgelegtes aufdeckten. An diesem Prozeß hat die historische Frauenforschung der letzten zwanzig Jahre[4] einen gewichtigen Anteil gehabt, obwohl auch sie anfänglich

– in einer Phase der »Primärakkumulation« von Wissen über Frauen – viele der aus dem Geschlechterverhältnis des vergangenen Jahrhunderts stammende Denkschemata übernommen hatte. Daraus ergaben sich bald die Grenzen der Frauenforschung.

Skizzieren wir kurz den bisherigen Weg. Die zu Beginn der siebziger Jahre aufgeworfene Frage, ob Frauen geschichtslose Wesen seien[5], war eher rhetorischer Natur. Der heutige Forschungsstand gibt darauf eine eindeutige Antwort. Mit dem Anspruch, »Frauen der Geschichte zurückzugeben«, entstanden zunächst viele Biographien und Anthologien bedeutender weiblicher Persönlichkeiten[6]. Die Forscherinnen orientierten sich dabei noch an einer im Grunde traditionellen historischen Methode. Mit einer mehr sozialgeschichtlichen Optik richtete sich der Blick der Historikerinnen anschließend auf Frauen als soziale Gruppe, als Kollektiv: Fabrikarbeiterinnen, Lehrerinnen, Gewerkschafterinnen, Sozialdemokratinnen, Krankenschwestern, Angestellte, Dienstboten. Interessiert haben also Frauen, die – gemäß dem allgemeinen Trend der siebziger Jahre – in erster Linie aus der Unterschicht stammten, in Organisationen erfaßt oder erwerbstätig waren. Hinzu gesellten sich Untersuchungen über Schriftstellerinnen und Revolutionärinnen, Aktivistinnen und Theoretikerinnen der Frauenbewegung und der Frauenemanzipation. Diese Schwerpunkte, die zeigten, daß viele Frauen bereits im letzten und zu Beginn unseres Jahrhunderts als Lohnarbeitende tätig waren, wurden unter dem Einfluß der historischen Anthropologie und der Mentalitätsgeschichte, aber auch der neueren Familiengeschichte und der historischen Demographie, der »oral history«, der Alltags-, Wirtschafts- und Sozialgeschichte erweitert um die Geschichte des weiblichen Körpers und der Körperlichkeit, der Sexualität, der Medizin, des generativen Verhaltens oder der Weiblichkeitsmuster.

Trotz des verbreiterten Grundlagenwissens und der Innovationskraft historischer Frauenforschung zeichnete sich jedoch alsbald eine Grenze ab: Die Forschungsergebnisse der Frauengeschichte wurden zwar anerkannt und rezipiert, über »Frauen« zu arbeiten, galt aber weiterhin höchstens als nur ein mögliches historiographisches Spezialisierungsfeld innerhalb der Sozialgeschichte. Das nicht gleichgeordnete Parallelitätsstatut der historischen Frauenforschung mit der »Allgemeingeschichte« resultierte aus dem offenen Problem, Frauen als soziale Gruppe zu konzeptualisieren. Alle Kategorien, die versuchsweise Frauen als eigene soziale Gruppe definieren sollten, sei es als Klasse oder Kaste, erwiesen sich als immanent beschränkt. Einerseits waren sie jeweils zu stark bestimmten gesellschaftstheoretischen Prämissen verpflichtet, andererseits galt für sie, was für alle Analogien gilt: die Übereinstimmung ist stets nur partiell. Diese Schwierigkeiten leiteten sich aus den Defiziten der Denkvorgaben des letzten Jahrhunderts her; die damals entwickelten Konstrukte des Geschlechterverhältnisses begriffen dieses nicht als kulturell und sozial bedingt. Geschlechtlichkeit wurde als »naturgegeben« deklariert und deshalb auch von vornherein als »perspektivierender Gesichtspunkt aus der historischen Erkenntnisarbeit«[7] ausgeschlossen. Eine »weibliche Natur« stand einem »männlichen Charakter« dichotomisch gegenüber: eine zutiefst ahistorische Sichtweise. Solange sich *Frauen*geschichte einzig auf die *weibliche* Seite dieses dualistischen Paares konzentrierte, entzog sich ihrem Blickwinkel das *Relationale*, das zwischen den zwei Geschlechtern spielt(e). Außerdem blieb die Tatsache verhüllt, daß Frauen und Männer nicht mit spezifischen Geschlechtscharakteren geboren, sondern zu Frauen und Männern »gemacht« werden. Die menschliche Identitätsbildung reproduziert kulturelle Kodifizierungen von Geschlechtlichkeit. Die Kategorie Geschlecht trägt somit zur Konstitution und Analyse sozialer Ordnungen bei.

Wenn sich nun auch in der historischen Frauenforschung Europas die aus dem amerikanischen Diskussionszusammen-

hang hervorgegangene Erkenntnis etabliert hat, daß Geschlecht als notwendige »grundlegende Kategorie sozialer und historischer Realität, Wahrnehmung und Forschung«[8] anzusehen und derart zu verwenden sei, entsprang dies nicht einer Absage an die »Frauengeschichte«, sondern einem neuen Erkenntnisinteresse. Während der ältere Begriff »Frauengeschichte« eher Wissen sammelte und ordnete, weist der Terminus »Geschlechtergeschichte« stärker auf einen methodischen Ansatz hin, der das Geschlechter*verhältnis*, die *Beziehungen* zwischen Frauen und Männern – und auch innerhalb der Geschlechter – sowie die *Dynamik* zwischen Weiblichkeit und Männlichkeit thematisiert. In zweierlei Hinsicht ermöglicht »Geschlecht« als soziale und historische Strukturkategorie neue Erkenntnisse, die die dominanten Parameter der Disziplin erweitern und ihre vorherrschenden Konzepte einer wissenschaftstheoretischen Auseinandersetzung zuführen können. Zum einen wird die Analyse *historisiert*, indem die vorerst angenommene Dauerhaftigkeit und Unveränderbarkeit weiblicher Unterdrückung durch Männer methodisch in Bewegung gesetzt und gefragt wird, warum »Geschlechterrollen manchmal genau vorgeschrieben und manchmal fließend, manchmal entschieden asymmetrisch und manchmal gerechter waren«[9]. Zum andern wird die Analyse *dynamisiert*, indem auf der sozialen und kulturellen Ebene verschiedenste Variablen neben der Variable »Geschlecht« zur Berücksichtigung gelangen. In jeder Epoche gibt es zwar das Gemeinsame der weiblichen Erlebens- und Lebenszusammenhänge, das Geschlecht; doch genauso bestimmend können sich Alter, Beruf, soziale und ethnische Herkunft, Nationalität, Schichtzugehörigkeit oder Religionsgemeinschaft auswirken. Angesichts der differenzierenden und Komplexität integrierenden Methodik und Fragestellung der heute repräsentativen Forschungsarbeiten darf die noch vor wenigen Jahren der Frauengeschichte nachgesagte Versuchung, von der impliziten Vorstellung »allgemeiner weiblicher Erfahrungsweisen und Interessen«[10] auszugehen, als weitgehend überwunden bezeichnet werden.

Heute hat sich in der historischen Frauenforschung, aber auch in der Historiographie allgemein, die Erkenntnis durchgesetzt, daß die Suche nach monokausalen Ursachen historischen Wandels aufgegeben werden muß zugunsten der Vorstellung

vielfältig verwobener Prozesse[11]. Geschlecht, als konstitutives Element jeder sozialen Beziehung, dient in diesen verwobenen historischen Prozessen als Mittel zur Strukturierung und Legitimierung der realen wie der symbolischen Ordnungen. Insofern, als diese weder statisch noch konfliktfrei sind, artikulieren sich darin auch die gesellschaftlichen Machtverhältnisse[12]. Gerade das Forschen nach den konkreten – komplexen und über die Zeit variablen – Ausgestaltungen dieser asymmetrischen Beziehungen im Geschlechterverhältnis in den je besonderen Strukturzusammenhängen und Handlungsspielräumen kann heute als das ambitionierte Ziel historischer Frauenforschung gelten.

Voraussetzung für die Realisierung einer verfeinerten und differenzierenden Betrachtungs- und Zugangsart bildete das Überdenken gängiger Sichtweisen. Manche ihrer androzentrischen, epochenspezifischen und ethnozentrischen Vorannahmen hatten sich vorerst auch in die Frauenforschung eingeschlichen und wurden von ihr teilweise unreflektiert verwendet. Ziel der folgenden Ausführungen ist es, einige entscheidende Stationen, Kontroversen und Erkenntnisse in diesem noch laufenden Historisierungsprozeß[13], in welchem die zeitlichen und räumlichen Wurzeln vieler Vorstellungen, Begriffe, Zuordnungen und mentaler Ordnungsstrukturen herausgearbeitet worden sind, nachzuzeichnen.

1. Historisierung der »Biologie« und »Anthropologie«

Die Geschichte, die wir so töricht als weiblich bezeichnen, ist ein rauher und wilder Mann, ein braungebrannter, staubiger Reisender. ... Die Natur ist eine Frau.

Jules Michelet[14]

Ähnlich wie der Historiker Michelet im 19. Jahrhundert Frauen nicht der Geschichte zurechnen mochte, siedelten die Exponentinnen der zu Beginn der siebziger Jahre zwischen Anthropologinnen und Historikerinnen stattfindenden sogenannten »nature-culture«-Debatte Frauen symbolisch auf der Seite der Natur an. Sie meinten, auf ein allgemeingültiges Zuordnungsmuster gestoßen zu sein, nach welchem Frauen immer dem als gesellschaftlich minderwertig Bezeichneten zugerechnet würden. Die amerikanische Anthropologin Sherry B. Ortner kleidete die geschlechterdualistische Zuweisung von Natur und Kultur in die Kurzformel »Is Female to Male as Nature is to Culture?« Wenn auch prägnant, so stellte sich schließlich dieser Satz für die historische Forschung als wenig ergiebig heraus, denn in mindestens zwei Richtungen dachte er unhistorisch. Er übernahm unbesehen die Erbschaft sozialwissenschaftlicher Paradigmen aus dem 18. und 19. Jahrhundert[16] und bezeichnete sie als jede Gesellschaftsformation prägende, immergültige Muster und zugleich als anthropologische Konstanten. Diese Dichotomie läßt sich aber weder zwingend in allen Epochen finden, noch vermag sie in Kulturen, wo sie aufgezeigt werden kann, Anspruch auf eine allgemeingültige normative, geschlechtsspezifische Zuordnung zu erheben, wie Ergebnisse aus der anthropologischen Feldforschung relativ bald gezeigt haben. So kennen gewisse »Naturvölker« zwar eine kosmische Teilung der Welt in eine »natürliche« und eine »kulturelle« Sphäre, doch enthalten beide Bereiche Konnotationen, die nicht unseren Erwartungen entsprechen: Das »Natürliche«, der Regenwald, repräsentiert das symbolische Refugium der Männer, während das »Kulturelle« die Ebene der Alltagsbeziehungen zwischen Männern und Frauen darstellt[17]. Angesichts der Fülle und Variabilität, wie in vormodernen Gesellschaften die Geschlechter sich die Aufgaben teilen und wie diese und auch das Geschlecht, das sie ausführt, bewertet werden, hob selbst die Anthropologin Michelle Rosaldo, die zunächst überzeugt war, soziale dualistische Gliederungen und insbesondere die die Frauen benachteiligende Geschlechter-

asymmetrie seien im Körperlichen begründet, später hervor: »It now appears to me that woman's place in human social life is not in any direct sense a product of the things she does (or even less a function of what biologically she is) but of *the meaning her activities acquire* through concrete social interactions.«[18]

Noch ein weiterer Aspekt anthropologischer Beobachtungen war für Frauenforschung aufschlußreich. In einigen Kulturen gilt nämlich die männliche sexuelle Identität nicht als gesichert; sie ist durch den Fortpflanzungsprozeß gefährdet. Durch die »Einverleibung« eines Teils ihres Körpers während des Geschlechtsaktes und als Fötus während der Schwangerschaft erfahren die Männer ihre körperlichen Grenzen als labil. Sie müssen daher diese Grenze durch symbolische Handlungen wieder bekräftigen[19]. Was wir »Biologie« nennen, physiologische Fakten, konstituiert demnach keine unzweideutige, allen Kulturen gemeinsame Sprache, meint Gianna Pomata in einem Artikel zu den »Universalien« menschlicher Entwicklung: »Für uns allerdings ist die Geschlechtszuschreibung grundlegend an die genitale Anatomie gebunden, und an sie denken wir als an etwas Unzweideutiges und Unveränderliches, wenn wir an den biologischen Unterschied zwischen den Geschlechtern denken«.[20] Dabei sind »Weiblichkeit« und »Männlichkeit« polysemantische Begriffe; sie setzen sich aus zahlreichen, auf mehrere Ebenen auffächerbaren Elementen zusammen, wovon je einzelne sowohl den Männern wie den Frauen zugeordnet werden können. In vielen Kulturen gehen Menschen im Lauf ihres Lebens durch die Erfahrung beider Geschlechter hindurch[21]. Statt diese Komplexität wahrzunehmen und zu versuchen, ihr in unseren wissenschaftlichen Kategorien gerecht zu werden, hat die uns zur Verfügung stehende Tradition anhand der Reproduktionsfunktionen und der gesamten menschlichen Physiologie Frauen genau definieren wollen. Weiblichkeit wurde biologisch verstanden und dem zugerechnet, was in der Geschichte als Sich-Nicht-Veränderndes gedacht wird: der Domäne der Anthropologie[22].

Da sie ohne die Dimensionen »Zeit« und »Raum« wahrgenommen wurden, blieben neben dem Forschungsgegenstand »Frauen« noch weitere, nun historische, Gegenstände, die man in der Nähe der »Biologie« ansiedelte, wie Körpergefühl und Körpersprache, Emotionalität, Elternliebe und Sexualität oder Geburt, Krankheit und Tod, die meisten menschlichen Eigenschaften und Lebenserfahrungen also, bis vor kurzem strukturell aus der Geschichte ausgegrenzt[23]. Werden diese Begriffe jedoch historisiert, stellt sich heraus, daß hinter den vermeintlich kompakten, unveränderlichen Einheiten, je nach Epoche und nach kulturellem, sozialem und geographischem Kontext zum Teil sehr unterschiedliche Realitäten verborgen sind. Sie werden von der gesellschaftlichen Organisation geprägt, ja erst durch sie überhaupt zum Sprechen gebracht und mit Bedeutung geladen, und sie verändern sich als integraler sozio-kultureller Bestandteil, ebenso wie jede Gesellschaftsformation. Barbara Duden hat dies in ihrer Untersuchung der täglichen Notizen, die ein deutscher Kleinstadtarzt um 1730 über seine Patientinnen machte, nachgezeichnet[24]. Hinter dem »Körper« als Vorstellung und als Materie versteckt sich nicht irgendwo ein Kern tiefverborgener Wahrheit, der nur von der kulturell-sozialen Entwicklung umgeformt und überlagert, anders wahrgenommen, interpretiert und dargestellt worden wäre. Der Körper ist jedesmal mitsamt seiner sozialen Ausdrucks-, Kommunikations- und Handlungsmittel neu *gelebt* worden.

Erst in der Neuzeit wurde Sexualität als etwas Eigenständiges betrachtet[25]. Die Grundmuster unseres heutigen Verständnisses von Sexualität reichen in die Zeit des späten 18. Jahrhunderts hinein, als parallel zu den wirtschaftlich-politischen Veränderungen auch der sexuelle Unterschied zwischen den Geschlechtern eine revolutionäre Umdeutung erfuhr[26]. Vor diesem Zeitpunkt herrschte ein hierarchisches Anatomiemodell vor, das eine Reihe von

Übereinstimmungen zwischen dem männlichen und dem weiblichen Reproduktionssystem konstruiert hatte und daraus eine Sicht des weiblichen Körpers als eine minderwertige, da weniger ausgeformte, und invertierte Version des männlichen Körpers ableitete. Das neue Modell hingegen basierte auf der Annahme einer bipolaren, aber auch komplementären Geschlechtlichkeit mit klaren Unrerschieden zwischen Mann und Frau. Während in der älteren Auffassung noch über die Ansicht, das sexuelle Vergnügen der Frau sei für die Zeugung ebenso unabdingbar wie dasjenige des Mannes, gestritten wurde[27], entwickelte sich im Laufe des 19. Jahrhunderts zunehmend ein Diskurs, der Frauen als lustunempfindliche Wesen bezeichnete. Dafür gewannen weibliche Reproduktionsfunktionen und das dazu bestimmte Organ an normativer Bedeutung: Mutterschaft sollte das weibliche Schicksal prädestinieren und die Gebärmutter wuchs im medizinischen Diskurs zu dem weiblichen Körperteil heran, der fortan den gesamten Körper und seine Reaktionen beherrschen sollte. Indes die Medizin im 18. Jahrhundert erst die weibliche Anatomie an kulturelle Vorstellungen über die determinierende Rolle der Reproduktionsfunktionen im Leben der Frau anpaßte[28], wurde später in erster Linie das »weibliche Wesen« nach derartigen Kriterien definiert. Die weibliche »Biologie« wurde so zur weiblichen Natur verklärt und mit ihr eins. Passiv empfangend sei der Uterus, er weine während der Menstruation nach einem Kind, und diese periodischen Ströme bewirkten, so hieß es, das Unberechenbare des Weibes, seine Zustände nervöser Erregtheit, die sich in plötzlichen Ausbrüchen manifestierten und manchmal sogar in Hysterie ausarteten, und auf die dann kurze Ruhe folge[29].

In einem dualistisch gedachten, statischen Zuordnungssystem plazierte das 19. Jahrhundert Weiblichkeit anscheinend eindeutig auf die Seite der Natur. Dem widerspricht andererseits die damalige Vorstellung, weibliche, entkörperlichte Gefühle wirkten zivilisierend und männliche Sexualität stehe der Natur nahe. Männer sollten »animalische« Triebe besitzen, und der Kulturauftrag der Frauen lautete, diese einzudämmen[30]. Überlieferungen aus der frühen Neuzeit hingegen sprechen wiederum für gegenteilige Auffassungen und daher schießlich für die Historizität dieser Zuordnungen: Frauen standen im Ruf, das unersättliche, schrankenlose, »wilde« Geschlecht zu sein, »une beste imparfaite, sans foy, sans loy, sans crainte, sans constance«[31].

2. *Die Auflösung dichotomischer Denkmuster*

Es bleibt eine merkwürdige und fast unerklärliche Tatsache, daß in der Stadt Athen, wo Frauen in fast orientalischer Unterdrückung ... gehalten wurden, das Theater dennoch Figuren wie Klytemnaestra und Kassandra, Atossa und Antigone, Phaidra und Medea und all die Heldinnen hervorgebracht haben soll, die Drama für Drama des 'Weiberfeinds' Euripides beherrschen. Das Paradox dieser Welt, in der im wirklichen Leben eine ehrbare Frau sich kaum allein auf der Straße zeigen konnte, und in der doch auf dem Theater die Frau dem Manne gleichkommt oder ihn sogar übertrifft, ***ist niemals zur Genüge erklärt worden.***

F.L. Lucas[32]

Der in medizinischen und in pädagogischen Schriften gestreute normative Diskurs ist zwar als Quelle leicht zugänglich; wie diese Schriften jedoch rezipiert wurden, ob sie unwidersprochen blieben, wie weit nach ihren Anleitungen gelebt wurde, ist um einiges schwieriger zu eruieren, da die Quellen dazu schweigen. Es kann daher kaum erstaunen, daß solche ideologischen Bilder weiblicher Passivität und Opferhaltung zuerst durch die historischen Arbeiten relativiert wurden, die sich nicht mit den quellenmäßig wenig direkt belegten Intimbereichen weiblicher Sexualität befaßten. Arbeiten, wie diejenigen von Dorothy

Thompson oder Michelle Perrot[33], zeichneten Frauen als treibende Kraft bei Volksaufständen, Brotkrawallen oder nächtlichen Katzenmusiken, ja bei revolutionären Erhebungen bis ins 19. Jahrhundert[34]. Die »Weibsbilder« führten sich also – mißt man ihr Verhalten an den im bürgerlichen Zeitalter geltenden Sittlichkeitsbegriffen – manchmal äußerst »unweiblich« auf. Die beiden Autorinnen wiesen als erste darauf hin, daß Frauen nicht bloß »Trugbilder des Mannes«[35], sondern ebenso eigenständig handelnde historische Subjekte sind. Frauen halfen, politische Systeme, Demokratien wie Diktaturen, mitzuformen und zu stützen: Frauen waren nicht nur Opfer. Der veränderte Blick auf Frauen als Handelnde läßt sich an der Entwicklung der Frauenforschungsarbeiten über Nationalsozialismus und Antisemitismus besonders deutlich verfolgen. Das anfängliche Erkenntnisinteresse, das in der Zeitspanne zwischen 1933 und 1945 den Höhepunkt einer frauenfeindlichen und antiemanzipatorischen, der Mutterschaftsideologie verhafteten Politik sah, suchte nach dem von Frauen Erlittenen, nach ihrer Entmündigung und ihrer Entrechtung[36]. Andere Recherchen, die eine Zugangsweise über Frauen im Widerstand zum nationalsozialistischen Staat wählten, erweiterten dann die Perspektive um die Einsicht, daß nicht alle Frauen auf die Politik des »Dritten Reiches« gleich reagierten, und daß dieses durch seine Maßnahmen und seine Repressionsmaschinerie seinerseits Frauen gleichfalls unterschiedlich bewertete und erfaßte[37]. Es wäre aber an der Wirklichkeit vorbeigeforscht, wenn Frauen nur der Gruppe der den Nationalsozialismus und seine Rassen- und Frauenpolitik duldenden Opfer oder aber der ihn wie auch immer Bekämpfenden zugerechnet würden. Denn die nationalsozialistische Politik enthielt Elemente, die bestimmte Frauenschichten auf eine Art und Weise ansprach, daß sie sich ihr aus eigenen Stücken zugehörig fühlen konnten. Indem sie die Grund»werte« des »Dritten Reiches« in Alltagsmaßnahmen umsetzten – Frauen gründeten die eugenischen Mutterschaftsschulen und sie vor allem boykottierten jüdische Geschäfte oder weigerten sich, jüdische Kunden zu bedienen –, beteiligten sich auch Frauen am Aufbau der sozialen Fundamente des Nationalsozialismus und waren der Konsolidierung des Regimes behilflich[38].

Spätere Forschungen berücksichtigten solch differenzierte Muster. Die starre Zweiteilung »Frau«-»Mann« und ihr allzu steiles Machtgefälle wurden aufgegeben. Revidiert wurden zudem auch die im Konzept von »Frauen als Opfer« benutzten Erklärungsmuster. Oft beruhten diese implizit auf »Verschwörungstheorien«, denen zufolge »die Männer« aus wesensmäßiger Misogynie und eventuell sogar einer dem »Gebärneid« entspringenden Eifersucht »die Frauen« zu unterdrücken versucht hätten. Auch ein weniger problematisches Konzept wie das des »Patriarchats«, als ein die Weltgeschichte durchziehendes Herrschaftsverhältnis von Männern über Frauen, wird von Historikerinnen seit einigen Jahren mehrheitlich als wenig erkenntnisfördernd betrachtet[39]. Es besteht heute eine gewisse Skepsis gegenüber universalhistorischen Chiffren, die, derart allgemein und schematisch, keinen Erklärungscharakter und Erkenntniswert haben. Statt der Forscherin oder dem Forscher Mittel in die Hand zu geben, die konkreten Ausgestaltungen des Geschlechterverhältnisses zu studieren, verleiten sie dazu, dieses letztlich als unveränderlich zu sehen, den Wandel der Lebensbedingungen zu vernachlässigen und dementsprechend selbstverständlich auch nicht nach dem Anteil, den Frauen und Männer je an ihm hatten, zu suchen. Zudem bezieht sich der Begriff »patriarchalisch« auf eine ganz bestimmte Gesellschaftsorganisation, deren Strukturen durch das hausväterliche Ehe- und Familienprinzip geformt waren. Was für die Gesellschaft des 16., 17. und teilweise noch des 18. Jahrhunderts Gültigkeit hatte, wird zum irreführenden Anachronismus, wenn es auf die bürgerlich-kapitalistische Gesellschaftsformation übertragen wird. Denn in dieser dominiert das Indivi-

dualitätsprinzip: der Einzelne tritt in ein unmittelbares Verhältnis zu den staatlichen und gesellschaftlichen Institutionen. Frauen bilden zwar eine Ausnahme; für sie gilt das Prinzip nicht oder nur teilweise und mit zeitlicher Verzögerung. Das weibliche Geschlecht wurde zuerst weiterhin von hausväterlichen, subsistenzwirtschaftlichen Kriterien bestimmt: staatsbürgerliche Rechte blieben Frauen anfangs vorenthalten, als Arbeitsplatz wurde ihnen die Welt des Hauses und der Kinder zugewiesen. Die gesellschaftliche Stellung der Frau entspringt im 19. Jahrhundert nach wie vor ihrer familiären Position, vermittelt über den Mann als Familienvorstand[40]. Es sind daher zwei gegensätzliche, geschlechtsspezifisch zugeordnete Prinzipien, der Individualismus und der Familialismus, die die nach liberalen Grundsätzen aufgebauten Gesellschaften im 19. Jahrhundert strukturierten[41]. Das Individualitätsprinzip galt als dominant, faktisch regelte es die menschlichen Beziehungen jedoch nur an den Orten der sich formierenden Öffentlichkeit, welche sich von der nun privatisierten familial-häuslichen Sphäre abtrennten: die zuerst nur schwach ausgebildete, aber rasch wachsende staatliche und politische Sphäre und vor allem die Welt der Marktwirtschaft – Orte, die gemeinhin als geschichtsträchtig gelten. In beiden wirkten zunächst exklusiv nur Männer. Scheinbar. Denn die auch im 20. Jahrhundert relevante Trennung zwischen Privatheit und Öffentlichkeit und ihre mögliche Ursache wurde eingangs von der Frauengeschichte allzustark verabsolutiert. Frauenforschung ging davon aus, daß diese Trennung ein konstitutives Charakteristikum aller menschlichen Gesellschaften[42] bilde und daß jede Gesellschaftsformation das als gesellschaftlich minderbewertete »Häusliche« den Frauen und das »Öffentliche« den Männern zuwiese. Die Ursache der jeweiligen Zuschreibung und des damit verbundenen Status' wurde in der weiblichen Gebär- und Nährfunktion gesehen. Demgegenüber wird heute erkannt, daß, wenn auch dieses Potential von Frauen deren geschlechtsspezifische Zuordnung und ihren untergeordneten Status eventuell legitimieren helfen sollte, sich dennoch daraus keineswegs ableiten ließe, daß ein solches auch immer und überall determinierend wirkt. Zudem kann die Aufteilung »domestic-public« nicht tel quel auf vor-aufklärerische Gesellschaften, denen die bürgerliche »Öffentlichkeit« der okzidentalen Industriegesellschaften wesensfremd ist, übertragen werden. Und schließlich drängt sich auch bezüglich des 19. Jahrhunderts die Frage auf, ob die Trennung Öffentlichkeit-Privatheit nicht abgestufter angegangen werden müßte.

Diese Hypothese erwuchs aus der Kontroverse über den Stellenwert der Orte, an denen sich das weibliche Leben im 19. Jahrhundert abspielte. Die dabei formulierte Fragestellung ging allerdings in ihrer Bedeutung weit über diese eine Epoche hinaus. Denn sie zog das theoretische Problem nach sich, wie aussagekräftig und wie weit verallgemeinerbar die Betrachtung eines Aspekts gesellschaftlicher Realität für das Funktionieren der gesellschaftlichen Gesamtheit sei. Je nachdem, ob die zwei Sphären als relativ autonom oder umgekehrt als gegenseitig abhängig gesehen wurden, haben Historikerinnen und Historiker recht unterschiedliche Folgerungen gezogen. Joan Kelly argumentierte für eine »doppelte Sicht«, welche den analytischen Zusammenhang zwischen den zwei »Sphären« denke und erhielt auch breite Zustimmung[43]. Heute hat sich ein Interpretationsansatz durchgesetzt, der die sogenannte Frauenwelt, die häusliche Sphäre, die Familie und alle anderen Orte des weiblichen Lebenszusammenhangs als historisch gewachsene Gebilde versteht, welche mit der »Männerwelt«, obwohl oft widersprüchlich, zusammenhängen. Kellys »doppelte Sicht« und ihre Erkenntnis, daß die zwei Sphären nicht statisch sind, gab auch den Anstoß dazu, daß historische Frauenforschung sich der Dynamik der zwei Gebilde sowie ihrer Interdependenz zuwandte.

Daß das Verhältnis zwischen den zwei

Bereichen keineswegs stabil ist, illustrieren die Veränderungen der weiblichen Lebensbedingungen in Kriegszeiten besonders deutlich. Wenn Männer mobilisiert werden, sind Frauen häufiger in der Öffentlichkeit anwesend und aktiv; dabei werden aber traditionelle geschlechtsspezifische Rollen- und Ortszuschreibungen gestört. Durch die Versuche, sie wiederherzustellen oder aber sie noch weiter zu verändern, erhält das Geschlechterverhältnis eine äußert explosive soziale Bedeutung. Diesbezügliche Auseinandersetzungen lassen sich nicht selten bis weit in die Nachkriegszeit verfolgen. Verschiedene Historikerinnen und Historiker[45] wiesen z.B. auf derlei Nachwirkungen in der Weimarer Republik hin. So wird heute der Wunsch vieler Zeitgenossen, die Nationalsozialisten würden wieder klare Geschlechterverortungen herstellen, als eines der Motive zu ihrer Unterstützung interpretiert. Doch auch in ruhigeren Zeiten, wo sich scheinbar jedes Geschlecht auf seine genau definierten Funktionsräume beschränkte, waren die Abgrenzungen zwischen Öffentlichkeit und Privatheit sowohl über die Zeit wie über die sozialen Schichten hinweg stets in Bewegung. Zum einen erforderten die wechselnden Bedürfnisse des Arbeitsmarkts nach Arbeitskräften konjunkturell die partielle Auflösung der strikten Trennung »public man – private woman«[46]. Seit der Jahrhundertwende erhielt dieser Trend zudem durch die Erweiterung der staatlichen Interventionsfelder – v.a. über die Sozialgesetzgebung – Verstärkung. Zum anderen versuchten Frauen selbst, u.a. mit der Frauenbewegung, in die Öffentlichkeit vorzustoßen, auch wenn sie ihren Einflußbereich oft mit dem Hinweis auszuweiten suchten, daß ihre häuslichen Werte der Gesamtgesellschaft zugute kämen[47]. Schließlich handelt es sich bei dieser Trennung nicht nur um eine praktische, sondern ebenso um eine normative, als Ideal funktionierende. Wirklich vollständig realisiert wurde sie kaum. Viel eher standen Öffentlichkeit und Privatheit durch zahlreiche kleinere und größere, aber mit jeder Epoche und sozialer Schicht wieder andere, Querverbindungen und Überlappungen im Zusammenhang. So erwies sich bei genauerer Betrachtung sogar der Ort, wo man gemeinhin diese geschlechtsspezifische soziale Aufteilung als am lückenlosesten verwirklicht ansah, der großbürgerliche Haushalt des 19. Jahrhunderts, als Nexus verschiedenster Interessenlagen: die beruflichen Anforderungen des Gatten, die schulischen der Kinder, die gesellschaftlichen des Bekanntenkreises bestimmten den familiären und somit in erster Linie den weiblichen Alltag. Umgekehrt verschloß die Zuständigkeit für die Privatsphäre nicht jegliche Einflußnahme auf öffentlich-politische Angelegenheiten. Am eindeutigsten geht das, wie schon erwähnt, aus den Forschungen über den Nationalsozialismus hervor, der es sicher auch der aktiven, wohlgemerkt aus der familiären Position heraus geleisteten, Unterstützung eines Teils der weiblichen Bevölkerung verdankt, daß er die Macht ergreifen konnte.

Die für die Neuzeit zwar grundlegende, von der historischen Frauenforschung hervorgehobene Trennung von »politisch« und »privat« bedarf demnach einer differenzierenden Betrachtungsweise, um wirklich erkenntnisfördernd zu sein. Auf die griechische »polis«, die die Historiographie oft als »Männerclub« charakterisierte, trifft diese Differenzierungsbedürftigkeit ebenso, wenn nicht in noch viel stärkerem Maße zu. Forscherinnen zur Antike weisen heute auf die Notwendigkeit hin, die Frage nach der Trennung des »Männlichen« und des »Weiblichen« *innerhalb* der »öffentlichen« wie *innerhalb* der »privaten« Sphäre zu stellen. Denn Pauline Schmitt-Pantel zufolge sind Frauen im als exklusiv männlich definierten öffentlichen Raum derart oft präsent und ihre Aktivitäten so zahlreich, daß die Mehrzahl der Athenerinnen als Ausnahmen gelten müßten[48]. Und die Historikerin Beate Wagner-Hasel fügt ihrerseits hinzu, daß sich das scheinbar Private, die Ehe und das Haus, bei näherer Betrachtung als äußerst bedeutsamer Ort des Politischen erweise[49].

Neuere Forschungen haben ebenso aufgezeigt, daß »Öffentlichkeit« kein monolithisches Gebilde ist, zu dem Frauen absolut keinen Zutritt hatten, sondern daß es darin manche Zone gab, welche nicht nur exklusiv Männern vorbehalten blieb. Solange die Abgrenzung zwischen den zwei Sphären »Öffentlichkeit« und »Privatheit« als absolute gesehen wurde, versperrte sich Frauengeschichte den Blick auf die Zwischenbereiche, auf die Überlappungen und auf unerwartet gezogene, im Innern dieser »Frauenräume«[50] und »Männerräume« selbst verlaufende Trennungen. Wegen solch historischer Blindheit aber wurden oft die Handlungsspielräume der »Bewohnerinnen« der »weiblichen Orte« entweder übersehen oder überbewertet; Frauen, die das Verhältnis zwischen den zwei »Sphären« bisweilen als spannungsgeladen, konfliktreich, brüchig oder aber wieder als harmonisch und befriedigend erleben mochten, jedoch nie als statisch und universal. Und auch die Bewohnerinnen der »Frauenräume« gleichen sich weder über Raum noch Zeit, wie die Männer ebenso in eine Vielzahl von Individuen sich aufsplittern, die Geschichte immer wieder anders erfahren und anders machen.

3. *Differenziertere Evaluation der Fortschrittsidee*

Deshalb geht neben den gemessensten Weltformen ein Etwas einher, das unserm Jahrhundert wie Schamlosigkeit vorkommt, während wir nur eben das Gegengewicht, nämlich die mächtige Persönlichkeit der dominierenden Frauen des damaligen Italiens, uns nicht mehr vorstellen können.

Jacob Burckhardt[51]

Wenngleich historische Frauenforschung prozeßhaft zur durchaus individuellen Wahrnehmung von Frauen (und Männern) gelangt und von einer allzu dichotomischen Sicht der »Gruppe Frau« gegenüber der »Gruppe Mann« abgerückt ist, so hat sie andererseits doch gefragt, wann welche Frauen wo *gemeinsame* Interessen artikulierten und wie sich diese im historischen Wandel behaupteten. Insbesondere wurden diese Fragen an das langfristige Phänomen der Modernisierung der westlichen Welt herangetragen. Die unter diesem Begriff zusammengefaßten tiefgreifenden wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Veränderungen wie Proto-Industrialisierung und Industrialisierung, Verstädterung, Ausformung des modernen Staatskonzepts und Erweiterung etatistischer Interventionsfelder, Bürokratisierung, Demokratisierung, Rationalisierung und Spezialisierung, Veränderungen des generativen Verhaltens, kollektive Protestaktionen oder revolutionäre Bewegungen, um nur einige zu nennen, haben derart komplexe und auch widersprüchliche Implikationen gezeitigt, daß deren Kosten und Nutzen keineswegs übereinstimmend eingeschätzt werden.

Die für die Zeit der Renaissance und der Industrialisierung historisch besonders relevante Fortschrittsidee ist für beide Epochen unter verschiedenen Gesichtspunkten von der Frauengeschichte kritisch begutachtet und teilweise relativiert worden. Die historische Frauenforschung hat heute dank der Berücksichtigung der unterschiedlichen gesellschaftlichen Bedingungen und Erfahrungen von Frauen und Männern (wie auch zwischen Frauen selbst) sowohl die noch in einigen früheren Studien formulierte lineare Fortschrittsperspektive[52], wie auch die Mystifizierung und Idyllisierung der Vergangenheit als Glaubensbekenntnis an ein für Frauen goldenes Zeitalter[53] korrigiert. So wird denn etwa die vom kanadischen Historiker Edward Shorter vertretene Auffassung, der gesamteuropäisch zu beobachtende Anstieg der Illegitimitätsraten seit ungefähr 1760 sei als Ausdruck sexueller Befreiung zu deuten[54], von mehreren Seiten als ahistorisches Herantreten an vergangene Lebenswirklichkeiten kritisiert[55]. Auch die unumschränkte Verherrlichung moderner medizinischer Errungenschaften, die Shorter vornimmt, ist wegen der Einseitig-

keit seiner Thesen auf starken Widerspruch gestoßen[56]. Weder die Sicht, medizinische Entwicklungen nur unter dem Aspekt der Pathologisierung des Menschen und technisierter Hospitalisierung zu betrachten, noch diejenige, die Besserstellung des weiblichen Geschlechts als Konsequenz medizinischer Fortschritte zu postulieren, benutzt die Instrumente historischer Kritik. So besserten sich die gesundheitliche Betreuung und die Überlebenschancen der Frauen nicht sofort, nachdem im 19. Jahrhundert die Ärzte langsam von den Hebammen die Zuständigkeit für den Geburtsvorgang übernommen hatten. Vorerst häuften sich die Todesfälle wegen der Übertragung des Kindbettfiebers durch die Mediziner sogar. Andererseits verfügten die auf dem Lande praktizierenden »Matronen« nur über lückenhafte Medizinkenntnisse und empirischen »gesunden Menschenverstand«, so daß ihre Eingriffe nicht immer zum Guten der Gebärenden waren, wie eine Studie über den Anerkennungskampf einer staatlich ausgebildeten Hebamme in einem ländlichen Gebiet zu Beginn des 20. Jahrhunderts sehr lebendig schildert[57]. Die Kosten oder der Nutzen ihrer Absetzung dürfen demnach nicht nur an den kurzfristigen Auswirkungen gemessen werden, nämlich daran, daß einige ortsansässige Frauen bei diesem Vorgang der Zuständigkeit für Geburtshilfe zugunsten einer mehr zentralisiert ausgebildeten und vorerst mehrheitlich männlichen Ärzteschaft, aber nun auch medizinisch geschulter Hebammen verlustig gingen.

Ebenso vielfältige Folgen zeigen weitere, durch den historischen Veränderungsprozeß hervorgerufene Entwicklungen, so der Ausbau der Erziehungs- und Bildungsinstitutionen, die industriell-technischen Erfindungen oder die Ausformung des Wohlfahrtsstaates[58], und ebenso sorgfältig müssen auch bei diesen die jeweils komplexen, manchmal widersprüchlichen Ergebnisse abgewogen werden. Auch um die Entwicklung politischer Bewegungen zu bewerten, reicht lineares Fortschritts- oder Rückschrittsdenken nicht aus, sollen weibliche Erfahrungen und Interessen berücksichtigt werden. Wie die kanadische Historikerin Barbara Taylor in einer Arbeit über den Rückgang des englischen Frühsozialismus zugunsten der Rezeption marxistischen Gedankenguts zeigt, verengte sich in diesem Prozeß, entgegen der gängigen Annahme kontinuierlichen Vorwärtsschreitens sozialistischer Theorien vom »primitiven« utopischen Sozialismus zum »wissenschaftlichen« Marxismus, der Blick auf weibliche Emanzipationsansprüche[59]. Dies ging sogar so weit, daß zeitweise soziale Antagonismen im Geschlechterverhältnis vollständig negiert wurden[60].

Die Frage, ob Strukturierungsversuche allgemeiner menschlich-gesellschaftlicher Entwicklungsprozesse bedachten, wie diese sich für das weibliche Geschlecht auswirkten, wurde schließlich auch auf die durch die Historiographie erarbeiteten Periodisierungen bezogen. Wie relevant sind deren Kriterien für die weibliche Lebenswirklichkeit? »Did Women Have a Renaissance?«, fragte 1977 etwa Joan Kelly-Gadol[61]. Doch auch hier zeigte sich, daß die Antwort nicht eindeutig ausfallen kann. Während Kelly zuerst folgerte, der wachsende »Individualismus« sei nur Männern zugute gekommen, relativierte sie diese Einschätzung später wieder. Denn, meinte sie, obwohl zuerst davon ferngehalten, hätte das Konzept des autonomen Selbst langsam auch für Frauen an Bedeutung gewonnen und schließlich der Frauenbewegung ihr argumentatives Fundament geliefert[62].

Das Vorgehen, soziale Veränderungsprozesse im Sinn je einer widerspruchsfreien und linearen Alternative global als fortschrittlich oder rückschrittlich zu bezeichnen, reflektierte die Versuchung, einfache Erklärungen zu produzieren, ohne die vielfachen Einflüsse und Verkettungen historischer Ereignisse in jeder Epoche mitzudenken. Mit der Erweiterung des historischen Wissens, sozusagen als Korrelat der sich daraus ableitenden, fortschreitenden Komplexität, verliert es zusehends jeden Anspruch auf Historizität. Dementsprechend

wird nun manche Entwicklung der Vergangenheit kontrovers beurteilt. Ein solches Beispiel betrifft die Frage, welcher Stellenwert den im 19. Jahrhundert entstandenen weiblichen Netzwerken (»women's networks«) und der »Frauenkultur« (»women's culture«) einzuräumen sei. Sollen die Ergebnisse der Fixierung des weiblichen Geschlechts an die häusliche Sphäre als Zeichen wachsender weiblicher Schwäche oder Stärke gelesen werden? In der darüber stattgefundenen fachlichen Auseinandersetzung nahm der amerikanische Historiker Carl Degler eine Extremposition ein: Er vertrat die Ansicht, Frauen selbst hätten die Ideologie ihrer getrennten Sphäre geschaffen, um dieserart ihre Autonomie und ihren Status zu erhöhen[63]. Deglers These, wohl die radikalste Umkehrung der Perspektive von Frauen als Opfer, ist jener Tendenz zuzuzählen, die der Sicht von Frauen als elende, erniedrigte, unterdrückte Geschöpfe entgegenwirken wollte und nach Orten forschte, wo Frauen anwesend und aktiv waren, wo sie eine eigene Kultur entwickelten, und wo sie Macht besaßen. Nun sind aber manche diese Perspektive verfolgende Studien in der Gefahr, weibliche Machtpositionen zu überzeichnen oder das Machtgefälle zwischen den Geschlechtern zu vernachlässigen[64], nicht entgangen. Es ist zweifelhaft, ob im 19. Jahrhundert die Geschlechterverhältnisse in der Agrarbevölkerung stets harmonisch verliefen und sich die Tätigkeitskompetenzen zwischen Frau und Mann exakt ergänzten. Ähnliche Fragen beschäftigen heute Historikerinnen, die sich mit den weiblichen Strategien in der Abolitionistischen Bewegung in England und der Schweiz befaßten, nämlich wie weit sich deren ursprünglich emanzipatorische Absichten nicht mit der Zeit in ihr Gegenteil gewendet hätten[65]. Denn, argumentieren sie, die in den Öffentlichkeitsbereich transponierten mütterlich-häuslichen Werte und Eigenschaften können ebensogut als Argument verwendet werden, um Frauen ans Häusliche zurückzubinden. Entsprechend wies eine Gruppe französischer Historikerinnen kürzlich darauf hin, daß die Konzentration auf weibliche »Mächte« und »Kulturen« den fast vollständigen Ausschluß der Frauen von *der* Macht und *der* Kultur aus dem Blickfeld verdränge[66]. Nicht, daß Frauen immer völlig macht- und einflußlos gewesen wären: Die den »Weibspersonen« zugeschriebene »Schwäche« und mindere juristische »Zurechnungsfähigkeit« gewährte ihnen gesetzgeberisch auf der individuellen Ebene auch einen – gewiß zweideutigen – doch relativen Schutz vor der strapaziösen Nacht- und Sonntagsarbeit, ersparte ihnen in Kriegszeiten die mörderische Mobilisation oder entschärfte manchmal die Strafzumessungen für weibliche Kriminalität[67]. Galanterie sowie das Spiel mit Begehren und Verführung waren nie rein männliche Vergnügen. Und die Abwesenheit der realen Frau in der Öffentlichkeit rächte sich durch ihre desto dominantere Präsenz im Symbolischen, im Imaginären, in der männlichen Phantasie[68]. Über die Ausweitung ihrer Familienfunktionen, dann über zunehmend professionalisierte Wohltätigkeitsarbeit eroberten Frauen sich im Lauf des 19. Jahrhunderts Teilstücke sozialer Macht. Aber diese weiblichen »Mächte« blieben ambivalent, die weibliche Teilhabe an »Machtstücken« beschränkt, und auf der Ebene, wo die gesamtgesellschaftlichen Entscheidungen getroffen wurden, im Staat und in der Politik, waren sie vorerst gar nicht zugelassen.

4. Annäherung an das »Politische«

Das dem Staate unentbehrliche Moment der Herrschaft (ist) in der Familie schon vorhanden.
Heinrich von Treitschke

Die Staatsbürgerin darf die Pflichten der Gattin und Mutter nicht beeinträchtigen.
Le Droit du Peuple, 1922[69]

Obwohl sich historische Frauenforschung intensiv mit der Spurensicherung spezifischer Erfahrungen von Frauen und Männern, mit weiblicher Kultur und weib-

lichen Ohnmachts- und Machtformen befaßte, hat sie kaum je konsequent die Frage gestellt, wie das variierende asymmetrische Bezugssystem der Geschlechter mit anderen inegalitären Sozialbeziehungen zusammenwirkt. Seit einigen Jahren beginnt nun historische Frauenforschung sich mittels des methodischen Instruments »Geschlecht« einer solchen Thematik zuzuwenden und an der heute feststellbaren Neubewertung und Bereicherung der politischen Sozialgeschichte teilzuhaben[70]. Möglich und sinnvoll wäre es auch, eine um sozialhistorische Fragestellungen und Aspekte erweiterte *politische Geschichte* einem frauen- oder genauer geschlechtergeschichtlichen Interpretationsrahmen zuzuführen. Joan W. Scott verweist auf die im historischen Feld der Geschlechterforschung zweifache Bedeutung der Hinwendung zum Politischen: Zum einen handle es sich um ein im wörtlichen Sinne unabgestecktes Terrain, da Geschlecht als antithetisch zur Politik gesehen worden sei. Zum andern habe politische Geschichte das Bollwerk des Widerstands gegen Erkenntnisse und Fragestellungen über Frauen und Geschlecht gebildet[71]. Geschlechtsspezifische Differenzierungen und deren jeweilige historische Ausformung sind jedoch integraler Bestandteil gesellschaftlicher Funktionsmechanismen und des Reproduktionssystems der Gesellschaft. Politische Theorien und Staatsverfassungen machen sich Geschlechterdefinitionen und -zuordnungen als Stabilisierungsfaktoren zunutze und bewirken ihrerseits wiederum deren spezifische Ausprägungen und Verschiebungen. Macht – auch die staatliche – beruht auf einem Balanceakt zwischen zugestandenen Kompensationen und auferlegten Zwängen[72], an denen auch Frauen partizipiert haben.

Denn entgegen gewissen Aussagen der politischen Theorie, Philosophie und Geschichte besteht zwischen Frauen und Staat – wie zwischen Öffentlichkeit und Privatheit – kein Un-Verhältnis. Allein schon die von konservativer Seite regelmäßig verwendete Metapher des Staates als großer Familie, weist auf eine wie auch immer geartete Beziehung hin. Der bürgerlich-liberale Staat hat zwar eher den Anspruch, das Familiale und das Staatliche zu trennen, berücksichtigt konkret aber Frauen als spezielle Adressatinnen im Ehe- und Familienrecht oder in Arbeitnehmerinnenschutzmaßnahmen; er richtet sich an sie als Klientinnen seiner Fürsorge; er fungiert als Arbeitgeber und schließlich als Gegenüber von Politikerinnen und Wählerinnen[73]. Die Ausformung des Staates verlief zwar unter Ausschluß der aktiven Beteiligung von Frauen, zog diese aber als das »andere Geschlecht« sehr wohl in Betracht. Die Grundlagen des Wohlfahrts- oder Sozialstaates[74] reproduzieren die geschlechterdualistischen Zuweisungen und bilden gleichzeitig wieder extrem normative Vorgaben für das jeweils als adäquat definierte geschlechtsspezifische Sozialverhalten[75]. Die Staatstheorien, der Staat selbst, seine Verfassung und Gesetzgebung, seine parlamentarischen Betriebsmechanismen und Strukturen, alle Aspekte also, die die politische Ebene im 19. und 20. Jahrhundert in den liberalen und demokratischen Industriestaaten umfaßte, richteten sich nach den jeweiligen Formen des Geschlechterverhältnisses, integrierten sie und versuchten, sie gegebenenfalls zu modifizieren und kodifizieren. Frauen als leibliche Personen aber blieben vorerst von der politischen Sphäre ausgeschlossen[76]. Frauengeschichte wiederholte anfänglich dieses Muster und hielt sich von diesem Forschungsgebiet fern. Erst seit sie ihre Perspektive auf das Geschlechterverhältnis, d.h. die Beziehungen zwischen den Geschlechtern aber auch das »Denken in Geschlechtern« öffnete, wurden die vielfachen existierenden Verbindungen zwischen Frauen und der politischen Ebene eines Staates gesehen.

Bis jetzt konzentrieren sich die wenigen greifbaren Forschungen, soweit ich das sehe, auf zwei Schlüsselmomente; und zwar auf die Zeit der aufkommenden Bürgerlichkeit einerseits, als die aufklärerischen und liberalen Theoretiker die Prinzipien des modernen Staates und der bürger-

lichen Gesellschaft erörterten, und auf die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert andererseits, als sich die Umrisse des Sozialstaates zu profilieren begannen und gewichtige gesellschaftliche Neudefinitionen, u.a. des Geschlechterverhältnisses, sich anbahnten. Die historischen Forschungen zum ausgehenden 18. Jahrhundert fragen in erster Linie, wie Frauen sich, trotz ihrer Aussperrung von der Staatsbürgerschaft, dennoch allmählich Zugang zur bürgerlichen Öffentlichkeit verschafften. Anhand der Untersuchung der geschlechtsspezifischen Bedeutungsänderungen von »Tugend« in den USA konstatiert z.B. Ruth H. Bloch eine dialektische Bewegung von Ausschluß und wachsendem, aber indirektem Zugang von Frauen zur republikanischen Staatlichkeit[77]. Während »Tugend« zu Beginn des Unabhängigkeitskrieges ähnliche Konnotationen wie im klassischen republikanischen Gedankengut Griechenlands und Roms, etwa bei Aristoteles und Cicero, oder wie in Machiavellis[78] Renaissance-Staat hatte, nämlich die Verbindung von Mannesmut, Kraft und militärischem Heldentum mit staatsbürgerlichen Eigenschaften, verschob sich die Bedeutung allmählich von einer politisch-militärischen zu einer familial-häuslichen Verflechtung[79]. Über das feminisierte Tugendmodell der »republikanischen Mutterschaft«, der Erziehung der Söhne zu guten Bürgern, erlangten Frauen trotz ihres formellen Ausschlusses von staatsbürgerlichen Rechten einen gewissen Zugang zum Öffentlichen. Nach der Interpretation von Ruth Bloch erleichterte und reflektierte der Wandel des Begriffs Tugend zugleich eine Transformation innerhalb des politischen Denkens im amerikanischen Osten zur Zeit der Revolution: Eine solche erwies sich als funktional für den reibungslosen Ablauf der neuen Gesellschaftsordnung, für das Staatswesen und die Marktwirtschaft. Während die Tugendhaftigkeit im ruhigen Hafen der Familie, wo Zuneigung und Gefühle zuhause waren, ihren Anker auswarf, segelte der weder durch Altruismus noch durch Emotionalität behinderte Politiker oder Geschäftsmann mit den neuen Werten der Effizienz, des Konkurrenzdenkens, des Durchsetzungswillens und des Eigennutzes beflaggt, seinen neuen Zielen zu. Jedes Geschlecht trug derart bei der Aufteilung von Gefühl und Vernunft in komplementärer Weise zum öffentlichen Wohl bei: Frauen durch ihre moralischen Aktivitäten, Männer durch die utilitaristische Verfolgung des Eigennutzes. Zu diesen Erkenntnissen Blochs müßte, jedenfalls aus europäischer Sicht angefügt werden, daß Männer noch in zusätzlicher Weise zum Gemeinwohl beizutragen hatten. So waren sie einerseits für den Familienunterhalt verantwortlich und andererseits gehalten, durch Wohltätigkeitsauslagen einen Teil ihres Erworbenen wieder der Gemeinschaft zufließen zu lassen.

An dieser Stelle lassen sich Ergebnisse der historischen Studie Paula Bakers anschließen[80]. Sie stellt dar, wie Frauen sich dank ihres moralischen Auftrags im Laufe des 19. Jahrhunderts wachsenden Zugang zur politisch-öffentlichen Sphäre schufen und so die ohnehin nie vollkommen realisierte Abgrenzung zwischen weiblich-häuslich und männlich-öffentlich noch durchlässiger werden ließen. Da aber die weibliche soziale Aktivität permanent durch den Hinweis auf die dualistischen Geschlechterrollen gerechtfertigt werden mußte, bekam diese zumindest ideologisch Verstärkung. Sowohl die gegnerischen wie die überwältigende Mehrheit der befürwortenden Argumentationen rund um das Frauenstimmrecht standen unter diesen Prämissen. Wurde auf der einen Seite der Vorteil der uneigennützigen weiblichen Natur für das Gemeinwohl hervorgehoben, befürchtete die andere Seite die Existenzgefährdung der getrennten Wirkungs- und Lebensbereiche und den Verlust der Weiblichkeit. Aus ihrer Forschungsarbeit folgert P. Baker, daß Frauen das Stimmrecht erst nach einer doppelten Annäherungsbewegung des Gegensatzpaares Politik/Staat – Privatsphäre erhalten hätten. Durch den Ausbau des Sozialstaates, indem der Staat eine Reihe von Funktionen übernahm, die

vorher im Haushalt erfüllt worden waren, habe er sich der privaten Sphäre angenähert. Zum andern habe sich die Bedeutung der Parteipolitik durch die Verstädterung, zunehmende Industrialisierung und stärkere politische Zentralisierung zu Beginn des 20. Jahrhunderts geschmälert. Erst aufgrund dieses Wandels habe das Frauenstimmrecht einen Durchbruch erleben können[81].

Geht Baker in erster Linie von den Strukturveränderungen aus, die die Bedingungen für den Zugang der Frauen zur Staatsbürgerschaft schufen, richten andere Forschungen das Augenmerk auf den weiblichen Beitrag zum politischen und sozialen Wandel rund um die Jahrhundertwende; zwei Zugangsweisen, die sich nicht auszuschließen brauchen. Beiden Perspektiven ist jedenfalls gemeinsam, daß sie nicht nur die Ebene der Legislative und Exekutive, sondern auch die juristische Ausgestaltung des modernen Staates, so z.B. das Scheidungsrecht oder die Sozialgesetzgebung,[82] als von der jeweiligen Organisation des Geschlechterverhältnisses geprägt betrachten. Obwohl Frauen, analog zum ihnen verweigerten Stimm- und Wahlrecht, lange von der Gestaltung der Gesetzes- und Verfassungsgrundlagen ausgeschlossen waren, vermochten sie durch ihre Organisationen trotzdem auf diese einzuwirken. Die staatliche finanzielle, aber auch normative Regelung der Mutterschaft und Vaterschaft, die Gesetze zu Kinder- und Familienzulagen, Schwangerschaftsurlaub und Arbeitsschutzmaßnahmen für Wöchnerinnen wurden partiell auch von den Vorstellungen der Frauenbewegung um die Jahrhundertwende geprägt. Ihr Gewicht konnte z.B. ausschlaggebend sein, ob die staatlichen Zuschüsse an den Vater oder an die Mutter ausbezahlt wurden[83]. Überhaupt beschränkte sich die Frauenbewegung nicht auf binnen- und interorganisationelle Auseinandersetzungen, und es gelang ihr nicht nur durch die Forderung nach dem Frauenstimmrecht, die Öffentlichkeit zu polarisieren, wie die Forschungslage bis vor kurzem nahelegte. Zeitweise bildete die »Frauenfrage« in einigen Ländern sogar einen integralen Bestandteil allgemeiner gesellschaftlicher Debatten. Kurz, die Geschichte der Frauenbewegung weist neben ihrer sozialen auch eine erst seit einiger Zeit beachtete politische Dimension auf. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts stellte sie in Frankreich – um als Beispiel ein Land zu nennen, dem zu dieser Thematik schon einige Forschungen gewidmet worden sind – sogar die zentrale Frage dar, um die herum sich politische Positionen bildeten[84]. Es entstand damals eine oft sehr heftige öffentliche Kontroverse über die sinkende Geburtenrate, das Scheidungs- und Frauenstimmrecht, die Art der Staatsverfassung und die nationale Selbstbehauptung[85]. Sehr bald standen aber nicht nur mehr die Fragen der Entvölkerung, des Nationalismus und des Feminismus zur Debatte. Dahinter zeichneten sich solche der Familienordnung, der Erziehungsformen, der Sexualnormen und der Rollen- und Aufgabenverteilung nach Geschlechtern ab. Der jeweils eigene Standpunkt zu all diesen Fragen legte die Teilnehmer an dieser Debatte aber gleichzeitig auf bestimmte Auffassungen zu Fragen der Staats- und Gesellschaftsorganisation fest. Diese hintergründige Verbindung war es auch, die als Mittel im politischen Meinungskampf benutzt wurde. Verschiebungen im Geschlechterverhältnis und die Opposition oder die Zustimmung zu von der Frauenbewegung eingebrachten Sichtweisen dienten damals dazu, zentrale Aspekte der Politik, eben die Staats- und Gesellschaftsordnung, neu zu definieren. Für kurze Zeit blitzten die engen Abhängigkeitsverhältnisse zwischen Staat, Politik und Geschlechterordnung auf. Anhand der Erforschung solcher historischer Schlüsselmomente läßt sich zeigen, daß Fragen der Organisation des Geschlechterverhältnisses strukturell von solchen der Gesamtgesellschaftsorganisation nicht zu trennen sind. Insofern bilden sie eine der Grundkomponenten der Allgemeingeschichte und liefern heute einen neuen Zugang zu ihrer Erforschung.

Weite Strecken des historischen Terrains sind aber, was die Erforschung des Geschlechterverhältnisses betrifft, noch wenig beschritten. Nicht nur die geschlechtsspezifischen Zuweisungen in der politischen Theorie, sondern auch die nach Geschlechtern erfolgenden Zuordnungen in der Ausbildung des Wohlfahrts- oder Sozialstaates und in den Rechtsinstitutionen und Verfassungsgrundlagen, der Einfluß der Frauenbewegung auf die Einführung und auf die Formen sozialstaatlicher Maßnahmen oder die Bedeutung und Funktion geschlechtsspezifischer politischer Repräsentationen und Symbolik wären zu erforschen[86]. Ebenso bedürften der unterschätzte weibliche Beitrag zur Öffentlichkeit sowie die Bewegung, die Frauen mit ihrem Beitritt zu politischen Organisationen und ihrem Zugang zu staatlichen Funktionen in mentale, nach Geschlechtern differenzierende Ordnungsmuster brachten, weiterer Untersuchungen.

Wenn »Geschlecht« als konkretes wie symbolisches Strukturierungsmittel des gesellschaftlichen Lebens dient, genügt es nicht, nur nach den weiblichen Funktionen in diesem Gesamten zu fragen. Daß nun auch »Männer« und »Männlichkeit« zu den Erkenntnisinteressen historischer Frauenforschung zählen, heißt jedoch nicht, Männer und Frauen fänden sich zukünftig zwangsläufig nur in der trauten Geselligkeit eines ebenbürtigen Paares im historischen Forschungsprozeß wieder. Hingegen schwindet durch die Erkenntnis der tiefgreifenden, fundamentalen historischen, sozialen und kulturellen Bedeutung des Geschlechterverhältnisses und durch die Integration der Kategorie »Geschlecht« in die historische Betrachtungsweise die Gefahr, daß »Frauen« nach einem womöglichen Abflauen der momentanen »Konjunktur« des Themas längerfristig wieder aus der Forschungsperspektive herausfallen, wie dies mit früheren historischen Arbeiten über Frauen geschah[87].

Anmerkungen

1 Ich gebrauche hier die Bezeichnungen »historische Frauenforschung« und »Frauengeschichte« in synonymer Weise. – Meinen besonderen Dank an Susanna Burghartz, Anne-Marie Käppeli, Claudia Opitz, Brigitte Schnegg, Regina Wecker, Heidi Witzig und die Redakteurinnen der *Feministischen Studien*, die mein Manuskript durchgelesen und mir mit kritischen und weiterführenden Kommentaren geholfen haben.

2 Joan Kelly: »The Social Relations of the Sexes. Methodological Implications of Women's History«, zuerst erschienen in: *Signs* 1 (Sommer 1976), Nr. 1, S. 809-823. Der Aufsatz ist ebenfalls im Sammelband: *Women, History and Theory, The Essays of Joan Kelly*. The University of Chicago Press, Chiacago/London 1984, S. 1-18, publiziert.

3 Vgl. z.B. Paul Veyne: *Comment on écrit l'histoire*. Seuil. Paris 1971.

4 Ich stütze mich für diesen historiographischen Rück- und Überblick auf folgende fünf Länder: die USA, Großbritannien, Frankreich, die BRD und die Schweiz, verzichte aber aus naheliegenden Gründen auf ausführliche bibliographische Angaben. Die folgende Auswahl ist auf Sammelbände, die einen guten Überblick über den Forschungsstand vermitteln, und auf Arbeiten zu Methoden der historischen Frauenforschung beschränkt.

Allgemein zur Frauengeschichte in den USA siehe den Überblickartikel von Elizabeth Fox-Genovese: »Placing Women's History in History«. In: *New Left Review* (1982), Nr. 133, S. 5-29, welcher auch sehr viele wertvolle bibliographische Hinweise enthält; Joan W. Scott: »Women in History. The Modern Period«. In: *Past and Present* (1983), Nr. 101, S. 141-157, und dies.: »Gender. A Useful Category of Historical Analysis«. In: *The American Historical Review* 91 (Dezember 1986), Nr. 5, S. 1053-1075; Elizabeth Fox-Genovese: »Culture and Consciousness in the Intellectual History of European Women«. In: *Signs* 12 (1987), Nr. 3, S. 529-547. Folgende Sammelbände geben Einblick in die Anfänge der »Frauengeschichte« in den Staaten: *Clio's Consciousness Raised. New Perspectives on the History of Women*. Hrsg. v. Mary Hartmann

und Lois W. Banner. Harper and Row, New York 1974; *Liberating Women's History. Theoretical and Critical Essays*. Hrsg. v. Berenice A. Carroll. University of Illinois Press. Urbana/Chicago/London 1976, S. 357-367; *Becoming Visible. Women in European History*. Hrsg. v. Renate Bridenthal und Claudia Koonz, Houghton Mifflin Company. Boston 1977.

Einen Einblick in frühe Arbeiten in **Großbritannien** geben die Sammelbände: *Suffer and Be Still. Women in the Victorian Age*. Hrsg. v. Martha Vicinus. Indiana University Press. Bloomington/London 1972 und: *The Rights and Wrongs of Women*. Hrsg.: Juliet Mitchell und Ann Oakley. Penguin Books. Harmondsworth 1976, oder der spätere Sammelband von Artikeln aus *Feminist Studies, Sex and Class in Womens's History. Essays from ›Feminist Studies‹*. Hrsg. v. Judith L. Newton, Mary P. Ryan, Judith R. Walkowitz. Routledge and Kegan Paul. London 1983. Zur Methodologie vgl.: Jane Lewis: »Women, Lost and Found: The Impact of Feminism on History«. In: *Men's Studies Modified. The Impact of Feminism on the Academic Disciplines*. Hrsg. v. Dale Spender. Pergamon Press, Oxford/New York 1981, S. 55-72. Die erste programmatische Erklärung für eine Geschichtsschreibung, die Frauen weder subsumiert noch einfach addiert, enthielt das Editorial von Sally Alexander und Anna Davin, »Feminist History«. In: *History Workshop Journal*, (Frühjahr 1976), Nr. 1, S. 4-6. Zur Frauengeschichte in England siehe auch: Anna Davin: »Feminism and Labour History«. In: *People's History and Socialist Theory*. Hrsg. v. Raphael Samuel. Routledge and Kegan Paul. London 1981, S. 176-181. Und auf Deutsch: Barbara Maas: »Eine andere Perspektive. Historische Frauenforschung in Großbritannien«. In: *Weiblichkeit in geschichtlicher Perspektive. Fallstudien und Reflexionen zu Grundproblemen der historischen Frauenforschung*. Hrsg. v. Ursula A. J. Becher und Jörn Rüsen. Frankfurt 1988, S. 478-501.

Für **Frankreich** vermitteln folgende Sammelbände gute Einblicke in den Forschungsstand: *L'Histoire sans qualités. Essais*. Hrsg. v. Christiane Dufrancatel et al. Editions Galilée. Paris 1979; *Misérable et glorieuse. La femme du XIXe siècle*. Hrsg. v. Jean-Paul Aron. Fayard. Poitiers 1980; *Une histoire des femmes est-elle possible?* Hrsg. v. Alain Paire und Michelle Perrot. Editions Rivages. Marseille/Paris 1984; *Stratégies des femmes*. Hrsg. v. Marie-Claude Pasquier et al. Editions Tierce. Paris 1984; *Madame ou Mademoiselle? Itinéraires de la solitude féminine XVIIIe-XXe siècle*. Hrsg. v. Arlette Farge und Christiane Klapisch-Zuber. Montalba. Paris 1984. Historiographische Überblicke liefern: Michelle Perrot: »Sur l'histoire des femmes en France«. In: *Revue du Nord* 63 (1981), Nr. 250, S. 569-579; Arlette Farge, »Dix ans d'histoire des femmes en France«. In: *Le Débat* (Januar 1983), Nr. 23, S. 161-169 und der brillante Kollektivartikel, »Culture et pouvoir des femmes. Essai d'historiographie«. In: *Annales ESC* 41 (März-April 1986), Nr. 2, S. 271-293 (zitiert unter: Dauphin et al.); »Le genre de l'histoire«. *Les Cahiers du Grif* (Frühjahr 1988), Nr. 37/38. Zur Thematik der Frauenarbeit siehe die Nummer »Travaux de femmes dans la France du XIXe siècle«. *Le Mouvement Social* (Oktober-Dezember 1978), Nr. 105 und »Métiers de femmes«, Nr. 140 der selben Zeitschrift. Oder über die Geschichte der franz. Frauenbewegung: *Matériaux pour l'histoire de notre temps*. (Nanterre), (Jan.-März 1985), Nr. 1. Einen kurzen Überblick über die amerikanische Forschung in französischer Sprache gibt Joan W. Scott, »Dix ans d'histoire des femmes aux Etats-Unis«. In: *Le Débat* (Dezember 1981), Nr. 17, S. 127-132. Zudem wichtig: die leider eingegangene Zeitschrift *Pénéloppe*.

Viele Titel zu Publikationen über Frauen in **Deutschland** im 19. Jahrhundert (Stand 1982) finden sich im leicht leserlichen Aufsatz von John C. Fout: »Current Research on German Women's History in the Nineteenth Century«. In: *German Women in the Nineteenth Century. A Social History*. Hrsg. v. dems. Holmes and Meier. New York/London 1984, S. 3-54. Und ebenso: ders.: »Bibliography on European and American Women's History«. In: ebd., S. 368-423, insbes. S. 385-395 zu englischsprachigen Publikationen über Deutschland bis 1945. Speziell der Frauengeschichte gewidmet waren die Zeitschriften *Geschichte und Gesellschaft* 7 (1981), Nr. 3/4 und *Internationale wissenschaftliche Korrespondenz*

zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung 21 (Sept. 1985), Nr. 3. Viele Angaben finden sich auch in der u.a. v. Annette Kuhn herausgegebenen Reihe »Frauen in der Geschichte«. Und kürzlich erschienen: *Weiblichkeit in geschichtlicher Perspektive. Fallstudien und Reflexionen zu Grundproblemen der historischen Frauenforschung*. Hrsg. v. Ursula A.J. Becher und Jörn Rüsen. Frankfurt 1988.

Besonders zu erwähnen ist der Pionierartikel im Gebrauch der Kategorie Geschlecht von Karin Hausen: »Die Polarisierung der ›Geschlechtscharaktere‹. Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben«. In: *Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas*. Hrsg. v. W. Conze. Stuttgart 1976, S. 363-393.

Zu theoretischen Erörterungen in der BRD über Frauengeschichte siehe u.a. Gisela Bock: »Historische Frauenforschung: Fragestellungen und Perspektiven«. In (dem sehr empfehlenswerten Sammelband): *Frauen suchen ihre Geschichte*. Hrsg. v. Karin Hausen. München 1983, S. 22-60; dies.: »Der Platz der Frauen in der Geschichte«. In: *Conceptus-Studien* 1 (1984), S. 108-127; und dies.: »Geschichte, Frauengeschichte, Geschlechtergeschichte«. In: *Geschichte und Gesellschaft* 14 (1988), S. 364-391; Bodo von Borries: »Forschen und Lernen an Frauengeschichte. Versuch einer Zwischenbilanz«. In: *Frauen in der Geschichte VI*. Hrsg. v. Ruth-Ellen B. Joeres und Annette Kuhn. Düsseldorf 1985, S. 49-89; Ute Frevert: »Bewegung und Disziplin in der Frauengeschichte. Ein Forschungsbericht. In: *Geschichte und Gesellschaft* 14 (1988), S. 240-262; Karin Hausen: »Women's History in den Vereinigten Staaten«. In: *Geschichte und Gesellschaft* 7 (1981), Nr. 3/4, S. 347-363; Annette Kuhn, »Das Geschlecht. Eine historische Kategorie? Gedanken zu einem aus der neuen Geschichtswissenschaft verdrängten Begriff«. In: *Frauen in der Geschichte IV*. Hrsg. v. Ilse Brehmer, Juliane Jacobi-Dittrich, Elke Kleinau, Annette Kuhn. Düsseldorf 1983, S. 29-50; dies.: »Die Frauengeschichtsforschung in der Bundesrepublik. Der feministische Grundkonsens, Tendenzen, Perspektiven«. In: *Zeitschrift für evangelische Ethik* 29 (1985), Nr. 1, S. 86-98; Claudia Opitz: »Der 'andere Blick' der Frauen in der Geschichte. Überlegungen zu Analyse- und Darstellungsmethoden feministischer Geschichtsforschung«. In: *Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis* (1984), Nr. 11, S. 61-70.

In der **Schweiz** findet sich der Großteil der historischen Frauenforschung in Seminar- und Lizentiatsarbeiten sowie in einigen Dissertationen. Besonders zu erwähnen sind die Sammelbände der Beiträge der nationalen Historikerinnentreffen: *Frauen. Zur Geschichte weiblicher Arbeits- und Lebensbedingungen in der Schweiz*. Hrsg. v. Regina Wecker und Brigitte Schnegg. Sonderausgabe von Vol. 34, Nr. 3 der *Schweizerischen Zeitschrift für Geschichte*. Basel 1984; *Auf den Spuren weiblicher Vergangenheit. Berichte des 2. Schweizerischen Historikerinnentreffens in Basel, Oktober 1984*, Hrsg. v. Annamaria Ryter, Regina Wecker, Susanne Burghartz. Itinera, Facs. 2/3. Basel 1985; *3. Schweizerische Historikerinnentagung, Beiträge*. Hrsg. v. Lisa Berrisch et al. Zürich 1986; *Auf den Spuren weiblicher Vergangenheit (2). Beiträge der 4. Schweizerischen Historikerinnentagung*. Hrsg. v. der Arbeitsgruppe Frauengeschichte Basel. Zürich 1988. Außerdem: *Frauengeschichte(n). Dokumente aus zwei Jahrhunderten zur Situation der Frauen in der Schweiz*. Hrsg. v. Elisabeth Joris und Heidi Witzig. Zürich 1986; *Verflixt und zugenäht. Frauenberufsbildung-Frauenerwerbsarbeit 1888-1988*. Hrsg. v. Marie-Louise Barben und Elisabeth Ryter. Zürich 1988. Methodische Überlegungen finden sich in: Susanne Burghartz u. Annamaria Ryter: »Anmerkungen zur historischen Frauenforschung in der Schweiz«. In: *Auf den Spuren weiblicher Vergangenheit* [siehe oben], S. 231-246, und: Brigitte Studer: *Frauen-/Geschlechtergeschichte (Historische Frauenforschung), Bericht im Rahmen der forschungspolitischen Früherkennung*. Hrsg. v. Schweizerischen Wissenschaftsrat. Bern 1987.

5 So z.B.: Marion Schneider und Christina Vanja: »Haben Frauen keine Geschichte? – Fragen einer Frauengruppe an die Geschichtswissenschaft«. In: *70 Jahre Frauenstudium. Frauen in der Wissenschaft*. Hrsg. v. Kristine von Soden und Gaby Zipfel. Köln 1979, S. 152-159. Oder: Carl N. Degler: *Is There a History of Women?* London 1975.

»Les femmes ont-elles une histoire?« lautete 1973-74 die Überschrift einer Vorlesung an der Pariser Hochschule Jussieu.

6 So wurden die Erinnerungen und Schriften Flora Tristans und Louise Michels, Luise Otto-Peters und Clara Zetkins, Elizabeth Cady Stantons und Emma Goldmans, Mary Wollstonecrafts und Silvia Pankhursts neu aufgelegt und kommentiert. Eine der ersten Forscherinnen zur Frauengeschichte, die in Amerika lehrende Gerda Lerner, bezeichnete dieses Vorgehen retrospektiv als kompensatorisch. (In: »Eine feministische Theorie der Historie«. In: *Die ungeschriebene Geschichte. Historische Frauenforschung, Dokumentation des 5. Historikerinnentreffens in Wien, 16.-19. April 1984*. Hrsg. v. Wiener Historikerinnen. Himburg bei Wien o.D. (1985), S. 404-411). Dies. veröffentlichte schon 1960 erste Überlegungen zur Frauengeschichte: »New Approaches to the Study of Women in American History«. In: *Journal of Social History* 3 (Herbst 1960), S. 5-14 (wieder gedruckt in: *Liberating Women's History*. [Anm. 4], S. 349-356) und dies.: »Placing Women in History: A 1975 Perspective«. In: ebd., S. 357-367.

7 Jörn Rüsen: »'Schöne' Parteilichkeit. Feminismus und Objektivität in der Geschichtswissenschaft«. In: *Weiblichkeit in geschichtlicher Perspektive*. [Anm. 4], S. 517-542.

8 Die Formulierung stammt von Gisela Bock, deren Artikel »Historische Frauenforschung«, [Anm. 4, hier S. 34] für die breite Wahrnehmung dieser methodologischen Neuerung im deutschsprachigen Forschungsgebiet eine wichtige Rolle spielte. Unglücklicherweise kennt die deutsche Sprache jedoch die im Englischen mögliche semantische Unterscheidung zwischen »sex« und »gender« nicht, die Gerda Lerner in »Eine feministische Theorie«. [Anm. 6] herausgearbeitet hat. Es geht also die wesentliche Differenzierung zwischen physiologisch-anatomisch bestimmtem Geschlecht und Geschlecht als kulturell-sozialem Produkt verloren.

9 Natalie Z. Davis: »›Women's History‹ in Transition. The European Case«. In: *Feminist Studies* 3 (Frühjahr-Sommer 1976), S. 83-103. Auf Deutsch unter dem Titel: »Gesellschaft und Geschlechter. Vorschläge für eine neue Frauengeschichte« im Sammelband einige ihrer Aufsätze erschienen: *Frauen und Gesellschaft am Beginn der Neuzeit. Studien über Familie, Religion und die Wandlungsfähigkeit des sozialen Körpers*. Berlin 1986, S. 117-132. (Zitat S. 126).

10 Z.B. Jürgen Kocka: »Frauengeschichte zwischen Wissenschaft und Ideologie. Zu einer Kritik von Annette Kuhn«. In: *Geschichtsdidaktik* 5 (1982), Nr. 1, S. 271-276. (Bemerkung S. 275/6).

11 Joan Kelly hebt in: »The Doubled Vision of Feminist Theory. A Postscript to the 'Women and Power' Conference« noch besonders die zwei Kategorien Klasse und Rasse hervor. In: dies.: *Women, History, and Theory*. [Anm. 2], S. 51-64. (Der Artikel erschien erstmals in: *Feminist Studies* 5 (Frühjahr 1979), Nr. 5, S. 216-227). Joan Scott weitet das Spektrum möglicher Einflußfaktoren in »Gender. A Useful Category of Historical Analysis«. In: *The American Historical Review* 91 (Dezember 1986), Nr. 5, S. 1053-1075, aus.

12 Oder wie N. Davis es formuliert: »Unser Ziel ist es, die Spannbreite von Geschlechterrollen und des sexuellen Symbolismus in verschiedenen Gesellschaften und zu verschiedenen Zeiten zu entdecken, herauszufinden, welchen Sinn sie hatten und wie sie funktionierten, um eine Gesellschaftsordnung aufrechtzuerhalten oder ihre Veränderung zu fördern«. In: »Gesellschaft und Geschlechter«. [Anm. 9], S. 126.

13 Selbstverständlich vollzog (und vollzieht) sich dieser erkenntnistheoretische Prozeß mit national-regional unterschiedlichen Ausprägungen. Außerdem geschah er mehr oder weniger stark in Anlehnung an bestimmte historische Schulen oder gegebenenfalls in Auseinandersetzung mit ihnen. Aus Platzgründen und um der Einheit des Gedankengangs willen verzichte ich hier aber, darauf einzugehen.

14 Zu Michelets Geschichtsbild siehe: Thérèse Moreau: *Le sang de l'histoire. Michelet, l'histoire et l'idée de la femme au XIXe siècle*. Flammarion. Paris 1982.

15 In: *Woman, Culture and Society*. Hrsg. v. Michelle Z. Rosaldo und Louise Lamphere. Stanford University Press. Stanford 1974, S. 67-87. Dieselbe Frage stellte Nicole-Claude Mathieu, »Homme-culture, Femme-

nature?«. In: *L'Homme* 13 (1973), Nr. 3, S. 101-113; sie betrachtete jedoch eine solch bipolar absolutistische Zuordnung als unwissenschaftlich. – Michelle Z. Rosaldo: »Woman, Culture and Society. A Theoretical Overview«. In: *Woman, Culture and Society*, S. 17-42, machte diese Zuordnung in Bezug auf die Abstrakta öffentlich-häuslich.

16 Vgl. dazu die Artikel von Maurice Bloch und Jean H. Bloch: »Women and the Dialectics of Nature in Eighteenth-Century French Thought« und Ludmila J. Jordanova: »Natural Facts: A Historical Perspective on Science and Sexuality. In: *Nature, Culture and Gender*. Hrsg. v. Carol P. MacCormack und Marilyn Strathern. Cambridge University Press. Cambridge/London/New York 1980, S. 25-41 und 42-69.

17 Oder: Für die Sherbros aus Westafrika vollzieht sich der Übergang von Natur zu Kultur für beide Geschlechter anläßlich des Sozialisationsprozesses aus der proto-sozialen Kindheit in die initiierte Welt der Erwachsenen. Andere Stämme, wie die Hagen aus Neu-Guinea, benutzen das Kontrastpaar Gepflanztes-Wildes, geben ihm aber nicht eine geschlechtsspezifische Symbolbedeutung. Alle Beispiele in: *Nature, Culture and Gender* [Anm. 16].

18 Michelle Z. Rosaldo: »The Use and Abuse of Anthropology. Reflections on Feminism and Cross-Cultural Understanding«. In: *Signs* 5 (Herbst 1979), Nr. 3, S. 389-417 (Zitat S. 399-400, Hervorhebung von mir).

19 Gillian Gillison: »Images of Nature in Gimi Thought«. In: *Nature, Culture and Gender*. [Anm. 16], S. 143-173.

20 Gianna Pomata: »Die Geschichte der Frauen zwischen Anthropologie und Biologie«. In: *Feministische Studien* 2 (1983), Nr. 2, S. 113-127; Zitat S. 120.

21 So werden beispielsweise bei den Basken alte Männer der sozialen Gruppe »Frau« zugerechnet. Ebd. S. 120.

22 Ebd. – Gisela Bock macht darauf aufmerksam, daß »Biologie« in erster Linie ein Wertbegriff ist, mit welchem soziale Phänomene aus dem Bereich des Sozialen ausgegrenzt wurden. Biologie (im Sinn von anatomischem Körperbau) ist stumm. In: »Geschichte, Frauengeschichte, Geschlechtergeschichte«. [Anm. 4], S. 374-378. Siehe auch: dies.: *Zwangssterilisation im Nationalsozialismus. Studien zur Rassenpolitik und Frauenpolitik*. Opladen 1986. Vgl. auch: Stephen Jay Gould: *La mal-mesure de l'homme. L'intelligence sous la toise des savants*. Ramsay. Paris 1983, oder: Albert Jacquard: *Eloge de la différence. La génétique et les hommes*. Seuil. Paris 1978.

23 Angeregt wurde diese Erkenntniserweiterung der historischen Frauenforschung, neben der hier erwähnten Debatte mit Anthropologinnen, auch durch neuere Ansätze in der Historiographie, insbesondere der »nouvelle histoire«. Vor allem in Frankreich hat sich die historische Forschung seit etwa zwei Jahrzehnten neuen Themen gewidmet. Die neue historische Betrachtungsweise und die dabei neu entdeckten Forschungsgegenstände blieben jedoch vorerst bezüglich der Geschlechterdifferenz blind. (Siehe dazu z.B.: *Faire de l'histoire. Nouveaux problèmes. Nouvelles approches. Nouveaux objets*. Hrsg. v. Jacques Le Goff u. Pierre Nora. Gallimard. Paris 1974. 3 Bde.) Hier war es der Einfluß der historischen Frauenforschung, der auf den historischen Erkenntnisprozeß innovativ wirkte. Über die Historizität der »Elternliebe« siehe das grundlegende, 1959 erschienene Werk von Philippe Ariès: *L'enfant et la vie familiale sous l'Ancien Régime*. Derselbe arbeitete auch über die Geschichte des Todes. Vgl.: *Essais sur l'histoire de la mort en Occident du Moyen Age à nos jours*, und: *L'homme devant la mort*. Über diejenige der Geburt, vgl. Mireille Laget: *Naissances. L'accouchement avant l'âge de la clinique*. Paris 1982.

24 Barbara Duden: *Geschichte unter der Haut. Ein Eisenacher Arzt und seine Patientinnen um 1730*. Stuttgart 1987. Siehe auch: Ellen Ross und Rayna Rapp: »Sex and Society. A Research Note from Social History and Anthropology«. In: *Powers of Desire. The Politics of Sexuality*. Hrsg. v. Ann Snitow, Christine Stansell und Sharon Thompson. Monthly Review Press. New York 1983, S. 51-73.

25 Vgl. Martha Vicinus: »Sexualität und Macht. Ein Überblick über den gegenwärtigen Forschungsstand zur Geschichte der Sexualität«. In: *Feministische Studien* 2 (Mai 1983), Nr. 1, S. 141-156.

26 Vgl. Thomas Laqueur: »Orgasm, Genera-

tion, and the Politics of Reproductive Biology«. In: *The Making of the Modern Body. Sexuality and Society in the Nineteenth Century*. Hrsg. v. Catherine Gallagher u. Thomas Lacqueur. University of California Press. Berkeley 1987, S. 1-41.

27 Vgl. Jean-Louis Flandrin: *Le sexe et l'Occident. Evolution des attitudes et des comportements*. Seuil. Paris 1981, bes. S. 127-134.

28 In »Skeletons in the Closet: The First Illustrations of the Female Skeleton in Eighteenth-Century Anatomy«. In: *The Making of the Modern Body*. [Anm. 26], S. 42-82, zeigt Londa Schiebinger, daß die damaligen anatomischen Darstellungen des weiblichen Skeletts die »ideale Frau« nachbildeten: breite Hüftknochen, schmaler Brustkörper, kleiner Schädel.

29 Vgl. dazu z.B. Esther Fischer-Homberger: *Krankheit Frau und andere Arbeiten zur Medizingeschichte der Frau*. Bern 1979; Maya Borkowsky: *Ärztliche Vorschriften zur Schwangerschaftshygiene im 19. Jahrhundert unter Berücksichtigung einiger Aspekte der Diätetik für Gebärende, Wöchnerinnen und Stillende*. Zürich 1988; Ursual Link-Heer: »'Männliche Hysterie'. Eine Diskursanalyse«. In: *Weiblichkeit in geschichtlicher Perspektive*. [Anm. 4], S. 364-396.

30 Natalie Z. Davis, »Gesellschaft und Geschlechter«. [Anm. 9], S. 129.

31 Dies., »Women on Top«. In: *Society and Culture in Early Modern France. Eight Essays*. Stanford University Press. Stanford 1975, S. 124-151.

32 Zitiert in: Virginia Woolf: *A Room of One's Own*. New York und Burlingame 1975, S. 45. (Dt. Übersetzung aus: *Ein Zimmer für sich allein*. Frankfurt/M 1982, S. 51) (Hervorh. B.S.).

33 Dorothy Thompson: »Women and Nineteenth-Century Radical Politics. A Lost Dimension«. In: *The Rights and Wrongs of Women*. [Anm. 4], S. 112-138; Michelle Perrot: »La Femme populaire rebelle«. In: *L'histoire sans qualités*. [Anm. 4], S. 123-156. Beide auf Deutsch im Sammelband: *Listen der Ohnmacht. Zur Sozialgeschichte weiblicher Widerstandsformen*. Hrsg. v. Claudia Honegger und Bettina Heintz. Frankfurt/M 1981 (hier nach der gekürzten Ausgabe von 1984), welchem für die deutschsprachige Rezeption des Opferaxiomes entscheidende Bedeutung zukommt. Für eine neuere Untersuchung, unter welchen Bedingungen Frauen um die Wende zum 19. Jahrhundert an welchen Aufständen teilnahmen, vgl.: John Borstedt: »Gender, Household and Community Politics. Women in English Riots 1790-1810«. In: *Past and Present* (August 1988), Nr. 120, S. 88-122.

34 Siehe dazu: Carola Lipp (Hrsg.): *Schimpfende Weiber und patriotische Jungfrauen. Frauen im Vormärz und in der Revolution 1848/49*. Bühl-Moos 1986; Helga Grubitsch u.a. (Hrsg.): *Grenzgängerinnen, Revolutionäre Frauen im 18. u. 19. Jahrhundert. Weibliche Wirklichkeit und männliche Phantasien*. Düsseldorf 1985.

35 Der Ausspruch stammt von Rossana Rossanda: *Einmischung*. Frankfurt/M 1983, S. 35.

36 So z.B. Christina Burghardt: *Die deutsche Frau – Küchenmagd – Zuchtsau – Leibeigene im III. Reich*. Münster 1978.

37 Gisela Bock: *Zwangssterilisation im Nationalsozialismus*. [Anm. 22] schreibt: »Für die Frauen diskriminierter Minderheiten ist das Verhältnis von Rassismus und Sexismus nicht und oft nicht so sehr eine Parallele, sondern eine Verdoppelung, teils eine eigenständige Form von Diskriminierung, und ihre Situation unterscheidet sich sowohl von derjenigen der Frauen der Mehrheit als auch von derjenigen der Männer ihrer Minderheit.« (S. 370/371)

38 Claudia Koonz: *Mothers in the Fatherland. Women, the Family, and Nazi Politics*. Jonathan Cape. London 1987; *Opfer und Täterinnen*. Hrsg. v. Angelika Ebbinghaus. Nördlingen 1987; Karin Windaus-Walser: »Gnade der weiblichen Geburt? Zum Umgang der Frauenforschung mit Nationalsozialismus und Antisemitismus«. In: *Feministische Studien* 6 (Nov. 1988), Nr. 1, S. 102-115.

39 Sheila Rowbothams Kontroverse mit Sally Alexander und Barbara Taylor bildete wohl den Schwanengesang der Debatte. Siehe: »The Trouble with 'Patriarchy'« und »In Defense of 'Patriarchy'«. In: *People's History*. [Anm. 4], S. 364-373. Und: Karin Hausen: »Patriarchat. Vom Nutzen und Nachteil eines Konzepts für Frauengeschichte und Frauenpolitik«. In: *Journal für Geschichte* (1986), Nr. 5, S. 12-21 und 58.

40 Vgl. Beatrix Mesmer: *Ausgeklammert – Eingeklammert. Frauen und Frauenorganisa-*

tionen in der Schweiz des 19. Jahrhunderts. Basel/Frankfurt/M 1988, insb. S. 4-48.

41 Vgl. dazu: Ute Frevert: *Frauen-Geschichte. Zwischen bürgerlicher Verbesserung und Neuer Weiblichkeit.* Frankfurt/M 1986 und Ute Gerhard: *Verhältnisse und Verhinderungen. Frauenarbeit, Familie und Rechte der Frauen im 19. Jahrhundert.* Frankfurt/M 1978.

42 Michelle Z. Rosaldo: »Woman, Culture and Society. A Theoretical Overview«. In: *Woman, Culture and Society.* Hrsg. v. Michelle Z. Rosaldo und Louise Lamphere. Stanford University Press. Stanford 1974, S. 17-42.

43 Joan Kelly: »The Doubled Vision of Feminist Theory«. In: Women, History and Theory. [Anm. 2], S. 51-64. Vgl. auch den Titel: *Connecting Spheres. Women in the Western World. 1500 to the Present.* Hrsg. v. Marilyn J. Boxer und Jean H. Quataert, mit einem Vorwort von Joan W. Scott. Oxford University Press. New York/Oxford 1987. Am meisten Breitenwirkung erhielt dieser integrierende Ansatz mit dem Buch von Louise Tilly und Joan W. Scott: *Women, Work, and Family.* Holt, Rynehard and Winston. New York 1978.

44 Interessante Einsichten in neuere historiographische Fragestellungen in den USA und Frankreich über den Topos Frauen und Krieg finden sich bei Michelle Perrot: »Sur le front des sexes. Un combat douteux«. In: *Le Vingtième Siècle* (Juli 1984), Nr. 3, S. 69-76. Zwei Bildbände aus den Archivbeständen des britischen Imperial War Museum zeigen sehr eindrücklich, auf welch vielfältige Weise die englische Kriegsgesellschaft von der weiblichen Erwerbstätigkeit abhing. Diana Condell u. Jean Liddiard: *Working for Victory? Images of Women in the First World War.* Routledge. London 1987; Arthur Marwick: *Women at War. 1914-1918.* Fontana. Glasgow 1977. Zu Frauen im 1. Weltkrieg in Frankreich: Françoise Thébaud: *La femme au temps de la guerre de 14.* Stock. Paris 1986. Und, was die durch Veränderungen des Geschlechterverhältnisses ausgelösten Ängste betrifft: Sanda M. Gilbert: »Soldier's Heart. Literary Men, Literary Women, and the Great War«. In: *Connecting Spheres.* [Anm. 43], S. 232-245.

45 So Renate Bridenthal u. Claudia Koonz: »Beyond 'Kinder, Küche, Kirche': Weimar Women in Politics and Work«. In: *When Biology Became Destiny. Women in Weimar and Nazi Germany.* Hrsg. v. Renate Bridenthal, Atina Grossmann u. Marion Kaplan. Monthly Review Press. New York 1984, S. 33-65. Claudia Koonz: *Mothers in the Fatherland.* [Anm. 48]; Tim Mason: »Women in Germany, 1925-1940. Family, Welfare and Work. Part I«. In: *History Workshop Journal* (Frühjahr 1976), Nr. 1, S. 74-113 und ders.: »Part II«. In: *History Workshop Journal* (Herbst 1976), Nr. 2, S. 5-32. Für ein Beispiel, wie man Versuche, traditionelle Geschlechterverortungen wieder zu stärken suchte, siehe den Artikel von Karin Hausen: »Mütter zwischen Geschäftsinteressen und kultischer Verehrung. Der 'Deutsche Muttertag' in der Weimarer Republik«. In: *Sozialgeschichte der Freizeit.* Hrsg. von Gerhard Huck. Wuppertal 1980, S. 249-280. Er beschreibt, wie sich die kurz nach der Jahrhundertwende von den USA ausgehende Feier des Muttertages in der Zwischenkriegszeit über ganz Europa verbreitete.

46 Die Formulierung stammt von Jean Bethke Elsthain. Sie vertritt in ihrem Buch, *Public Man, Private Woman. Woman in Social and Political Thought.* Princeton University Press. Princeton/New Jersey. 1981, die m.E. fragwürdige These, diese Trennung sei für jede Gesellschaft unabdingbar notwendig.

47 Vgl. Herrad U. Bussemer: *Frauenemanzipation und Bildungsbürgertum. Sozialgeschichte der Frauenbewegung in der Reichsgründungszeit.* Weinheim 1985; Anita Fetz: »Ein Schritt in die Öffentlichkeit. Sozialarbeit der bürgerlichen Frauenbewegung in der deutschsprachigen Schweiz um die Jahrhundertwende«. In: *Frauen. Zur Geschichte weiblicher Arbeits- und Lebensbedingungen in der Schweiz.* [Anm. 4], S. 398-409; Anne-Marie Käppeli: *Le féminisme protestant de Suisse romande à la fin du XIXe et au début du XXe siècles.* Th. de doct. Université Paris VII, 1987; Beatrix Mesmer: *Ausgeklammert – Eingeklammert.* [Anm. 40]; Brigitte Schnegg u. Anne-Marie Stalder: »Überlegungen zu Theorie und Praxis der schweizerischen Frauenbewegung um die Jahrhundertwende«. In: *Die ungeschriebene Geschichte.* [Anm. 6], S. 37-46.

48 »La différence des sexes. Histoire, anthropo-

logie et cité grecque«. In: *Une histoire des femmes est-elle possible?* [Anm. 4], S. 97-119, woher ich auch den Begriff »Männerclub« übernehme, S. 104.

49 Beater Wagner-Hasel: »'Das Private wird politisch'. Die Perspektive 'Geschlecht' in der Altertumswissenschaft«. In: *Weiblichkeit in geschichtlicher Perspektive.* [Anm. 4], S. 11-50.

50 Der Begriff diente den in der Frauensektion am Deutschen Historikertag von 1984 vorgetragenen Referaten als Überschrift. Vgl. dazu *Journal für Geschichte* 2 (1985).

51 *Die Kultur der Renaissance. Ein Versuch.* Leipzig 1928, S. 372.

52 Vgl. die Kritik von Richard J. Evans: »Modernization Theory and Women's History«. In: *Archiv für Sozialgeschichte* 20 (1980), S. 492-514 (bes. S. 496-503), an Patricia Brancas: *Women in Europe since 1750.* Croom Helm. London 1978.

53 Siehe z.B. manche der Publikationen zur Matriarchatsthese, so u.a. Heide Göttner-Abendroth: *Die Göttin und ihr Heros. Die matriarchalischen Religionen in Mythos, Märchen, Dichtung.* München 1980. Obwohl fiktional, wurde das Werk z.T. wie ein wissenschaftliches rezipiert.

54 Siehe: »Illegitimacy, Sexual Evolution, and Social Change in Modern Europe«. In: *Journal of Interdisciplinary History* 2 (1971), S. 237-272.

55 Kritik dieser These formuliert u.a. David Sabean: »Unehelichkeit. Ein Aspekt sozialer Reproduktion kleinbäuerlicher Produzenten. Zu einer Analyse dörflicher Quellen um 1800«. In: *Klassen und Kultur. Sozialanthropologische Perspektiven in der Geschichtsschreibung.* Hrsg. v. R. Berdahl et al. Frankfurt/M 1982, S. 54-76. Für weitere Titel, in denen Kritik an Shorter geübt wird, siehe: Richard J. Evans: Modernization Theory. [Anm. 52], S. 500, Anm. 23.

56 Siehe obige Anmerkung und: Ute Frevert: »Bewegung und Disziplin in der Frauengeschichte. Ein Forschungsbericht. [Anm. 4], bes. S. 257/8.

57 Josiane Ferrari-Clément: *Marguerite, sage-femme vaudoise ou la naissance autrefois.* Editions de l'Aire. Lausanne 1987. Ihre methodologischen Überlegungen präsentierte sie am 4. Schweizerischen Historikerinnentreffen 1987. (Unveröff.)

58 Vgl. z.B.: Karin Hausen: »Technischer Fortschritt und Frauenarbeit im 19. Jahrhundert. Zur Sozialgeschichte der Nähmaschine«. In: *Geschichte und Gesellschaft* 4 (1978), S. 148-169. Zum Wohlfahrtsstaat siehe weiter unten.

59 Barbara Taylor: *Eve and the New Jerusalem. Socialism and Feminism in the Nineteenth Century.* Pantheon Books, New York 1983, und dies.: Socialist Feminism. Utopian or Scientific? In: *People's History.* [Anm. 4], S. 158-163.

60 Taylor führt diese Verengung, die sich in der Ausklammerung des Familialen von den Emanzipationsbemühungen ausdrückt, darauf zurück, daß die Abhängigkeit zwischen häuslicher und beruflich-öffentlicher Sphäre zu Beginn des 19. Jahrhunderts, als die frühsozialistischen Theorien entwickelt wurden, noch offensichtlicher war. Elke Kleinau: *Die freie Frau. Soziale Utopien des frühen 19. Jahrhunderts.* Düsseldorf 1987, S. 208, kommt ebenfalls zu dieser Schlußfolgerung.

61 In: *Becoming Visible.* [Anm. 4], S. 137-164.

62 Joan Kelly: »Early Feminist Theory and the 'Querelle des femmes', 1400-1789«. In: *Women, History, and Theory.* [Anm. 2], S. 65-109.

63 Carl N. Degler: *At Odds. Women and the Family in America from the Revolution to the Present.* New York 1980, erwähnt in: Joan W. Scott: »Women in History«. [Anm. 4], S. 149.

64 Die amerikanische Ethnologin Suzan Rogers betitelte einen Aufsatz mit: »Female Forms of Power and the Myth of Male Dominance: A Model of Female/Male Interaction in Peasant Society«. In: *American Ethnologist* 2 (Nov. 1975), Nr. 4.

65 Siehe: Judith R. Walkowitz: »Male vice and Female Virtue. Feminism and the Politics of Prostitution in Nineteenth-Century Britain«. In: *Powers of Desire.* [Anm. 24], S. 419-438. Vgl. auch, dies.: *Prostitution and Victorian Society. Women, Class, and the State.* Cambridge University Press. New York 1980. Anne-Marie Käppeli: *Le féminisme protestant de Suisse romande* [Anm. 47].

66 Dauphin et al. bemerken in: »Culture et pouvoir des femmes« [Anm. 4], daß die Konzentrierung auf die anthropologische Bedeutung des Begriffs Kultur, im Sinn von Le-

bensstil, die Frage umgeht, durch welche Mechanismen Frauen aus der »klassischen« Kultur, derjenigen der geistigen Produktionen, ausgeschlossen worden sind. Und Michelle Perrot weist in: »Les femmes, le pouvoir, l'histoire«. In: *Une histoire des femmes est-elle possible?* [Anm. 4], S. 206-222, auf den Unterschied zwischen »le pouvoir« und »les pouvoirs« hin.

67 Dies gilt indessen nur bedingt, vielleicht noch am ehesten für gewisse Kriege des 19. Jahrhunderts und eventuell noch für den ersten Weltkrieg, wo Zivilisten noch nicht so stark in Mitleidenschaft gezogen wurden. – Um die Jahrhundertwende wurden in Frankreich bei mehreren hundert Prozessen wegen »Mordes aus Leidenschaft« (sogenannte »crimes passionels«) die Täterinnen freigesprochen; das Gericht bezichtigte sie jedoch der Hysterie. Siehe Ruth Harris: »Melodrama, Hysteria and feminine Crimes of Passion«. In: *History Workshop Journal* (Frühjahr 1985), Nr. 25, S. 31-63.

68 Vgl. z.B.: Maurice Agulhon: *Marianne au Combat. L'imagerie et la symbolique républicaines (1789-1880).* Flammarion. Paris 1979.

69 Zitiert bei Ute Frevert: »Zwischen Traum und Trauma – Aufklärung, Geschichte und Geschlechterverhältnis«. In: *Die Zukunft der Aufklärung*. Hrsg. v. Jörn Rüsen et al. Frankfurt/M 1988, S. 132-146. – Das vollständige zweite Zitat lautet: »Tout en affirmant que la femme est l'égale de l'homme, et en admettant qu'elle s'occupe *un peu de politique*, je ne conçois pas qu'elle néglige son intérieur, ses mioches [Kinder] et ses casserolles pour autant. (...) *La citoyenne ne doit pas empiéter sur les devoirs de l'épouse et de la mère*«. (Le Droit du Peuple, 25.2.1922, Westschweizer sozialistische Tageszeitung) (Hervorh. B.S.).

70 Was die französische Historiographie betrifft, wird dies z.B. im Werk: *L'Etat des sciences sociales en France*. Hrsg. v. Marc Guillaume. Editions La Découverte. Paris 1986, bezüglich der »Histoire contemporaine« festgestellt.

71 Joan W. Scott: »Gender. A Usefull Category. [Anm. 4], S. 1070.

72 Vgl. zu diesem Abschnitt: Dauphin et al.: »Culture et pouvoir des femmes«. [Anm. 4], S. 282-287.

73 Karin Hausen: Frauen und Staat. Überlegungen zur Frauengeschichte an Beispielen aus der deutschen Geschichte. Vortrag, gehalten in Basel, 27.1.1988.

74 Die meines Wissens erste frauenhistorische Arbeit zum Wohlfahrtsstaat stammt von Elizabeth Wilson: *Women and the Welfare State*. Tavistock Publications. London 1977.

75 Ein Beispiel: In Großbritannien sieht die Gesetzgebung vor, ledigen Müttern, sobald sie mit einem Partner zusammenleben, die Sozialhilfe zu streichen, da der Staat von der Annahme ausgeht, jener komme nun für sie auf. Ebd., S. 80-81.

76 Siehe dazu z.B.: Ute Frevert: »Bürgerliche Meisterdenker und das Geschlechterverhältnis. Konzepte, Erfahrungen, Visionen an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert«. In: *Bürgerinnen und Bürger. Geschlechterverhältnisse im 19. Jahrhundert*. Hrsg. v. Ute Frevert. Göttingen 1988, S. 17-48. Oder für die amerikanische Praxis: Joan R. Gunderson: »Independance, Citizenship, and the American Revolution«. In: *Signs* 13 (1987), Nr. 1, S. 59-77. – Die Frage, ob die Geschlechterdifferenz ein konstitutives Element oder eher einen auflösbaren Widerspruch bürgerlicher Gesellschaftstheorie und -praxis bilde, ist heute noch offen. Vgl. dazu die beiden Nachworte im eben erwähnten Band *Bürgerinnen und Bürger* von Jürgen Kocka, der eher für das zweite und von Ute Gerhard, die eher für das erstere plädiert.

77 Ruth H. Bloch: »The Gendered Meanings of Virtue in Revolutionary America«. In: *Signs* 13 (1987), Nr. 1, S. 37-58.

78 Zur Kategorie Geschlecht in Machiavellis Staatstheorie siehe: Hanna F. Pitkin: *Fortune is a Woman. Gender and Politics in the Thought of Niccolò Machiavelli*. University of California Press. Berkeley/Los Angeles 1984.

79 Die Wurzeln dieser Bedeutungsverschiebungen sind bei Adam Smith zu finden. Vgl.: Jane Rendall: »Virtue and Commerce: Women in the Making of Adam Smith's Political Economy«. In: *Women in Western Political Philosophy. Kant to Nietzsche*. Hrsg. v. Ellen Kennedy u. Susan Mendus. Wheatsheaf Books. Brighton 1987, S. 44-77.

80 Paula Baker: »The Domestication of Politics. Women and American Political Society,

1780-1920«. In: *The American Historical Review* 89 (Juni 1984), Nr. 3, S. 620-647.

81 Obwohl die Problemstellung Bakers auf die Situation in den USA bezogen ist, könnte sie auch als Anregung dienen, um die Frage zu beantworten, welche Bedingungen die langandauernde Verweigerung des Frauenstimmrechts in der Schweiz ermöglicht haben. Besteht eine Beziehung zur starken lokalpolitischen Autonomie und zum schwachen und relativ späten Ausbau des Sozialstaates? Ist die Virulenz gegenüber politisch aktiven Frauen mit der Vorstellung, Politik sei Männersache, zu erklären? Bildet diese Vorstellung etwa ein konstitutives Denkmuster republikanischer wie totalitärer Staaten, linker wie rechter politischer Organisationen? Zur Virulenz gegenüber linken Frauen auf der politischen Ebene in der Schweiz zur Zeit des 1. Weltkrieges, vgl. meine Bemerkungen in: Rosa Grimm (1875-1955): »Als Frau in der Politik und Arbeiterbewegung – Die Grenzen des weiblichen Geschlechts«. In: *Auf den Spuren weiblicher Vergangenheit (2).* [Anm. 4], S. 163-182.

82 Siehe z.B. Dirk Blasius: »Bürgerliche Rechtsgleichheit und die Ungleichheit der Geschlechter. Das Scheidungsrecht im historischen Vergleich«. In: *Bürgerinnen und Bürger.* [Anm. 76], S. 67-84 oder Regina Wecker: »›Die Ehe war von Anfang an keine glückliche‹«. Zu schichtspezifischen Handlungsmöglichkeiten von Frauen in Basel an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert anhand von Scheidungsprotokollen«. In: *Auf den Spuren weiblicher Vergangenheit (2).* [Anm. 4], S. 107-123. Zum Thema Scheidungsgesetzgebung siehe auch: Edward Berenson: »The Politics of Divorce in France of the Belle Epoque: The Case of Joseph and Henriette Caillaux«. In: *The American Historical Review* 93 (Febr. 1988), Nr. 1, S. 31-55.

83 Gisela Bock: Frauenrechte, Mutterschaft und Entstehung des Wohlfahrtsstaates in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Vortrag, gehalten in Basel, 7.3.1988.

84 Vgl. dazu: Laurence Klejmann u. Florence Rochefort: *L'égalité en marche. Histoire du mouvement féministe en France 1868-1914.* Th. de doct. Université Paris VII, 1987. Die beiden Autorinnen bezeichnen die Zeit zwischen 1868 und 1914 übrigens als »La Belle Epoque du féminisme«.

85 Vgl. dazu: Karen Offen: »Depopulation, Nationalism, and Feminism in Fin-de-Siècle France«. In: *The American Historical Review* 89 (Juni 1984), Nr. 3, S. 648-675 und dies.: »Feminism, Antifeminism, and National Family Politics in Early Third Republic France«. In: *Connecting Spheres.* [Anm. 43], S. 177-186, sowie Edward Berenson: »The Politics of Divorce«. [Anm. 82].

86 Warum wechselte zum Beispiel die allegorische Figur der französischen Revolution mehrmals ihr Geschlecht? Vgl. Lynn Hunt: »Hercules and the Radical Image in the French Revolution«. In: *Representations* 1 (Frühjahr 1983), Nr. 2, S. 95-117.

87 Bekanntermaßen ist ja die in den siebziger Jahren entstandene historische Frauenforschung nicht die erste Welle eines historischen Forschungsinteresses an Frauen. Aber sowohl die meist weiblichen Forschenden wie ihre Forschungsergebnisse sind in der Vergangenheit aus Forschungszusammenhang und Forschungsperspektive wieder herausgefallen. Ihr Beitrag zur historischen Erkenntnis wird erst seit kurzem neu aufgearbeitet. Zum weiblichen Anteil an der englischen, französischen und amerikanischen Historiographie sind schon einige Untersuchungen greifbar. (Für Angaben verweise ich aus Platzgründen auf Anm. 3 des Artikels von Gisela Bock: »Geschichte, Frauengeschichte, Geschlechtergeschichte« [Anm. 4]. Als Schweizer Historikerin wäre ich natürlich besonders an einer Aufarbeitung dieser Frage durch die Geschichtswissenschaft der Schweiz interessiert. Doch hier, wie meines Wissens auch in Deutschland, steht eine solche Forschungsarbeit noch aus. Für die Schweiz existiert hingegen eine einführende Bibliographie von Verena Bodmer-Gessmer: *Bibliographie zur Geschichte der Schweizer Frau im 19. und 20. Jahrhundert.* Zürich 1967.